

SCIENCE FICTION TIMES

2/83
FEBRUAR
V 20 145 E

Magazin für Science Fiction
und Fantasy

25. Jahrgang 1983 · Preis DM 4,50 · ISSN 0048-9654 Eulenhof Verlag Ehrhardt Heinold · Eulenhof · Hardebek

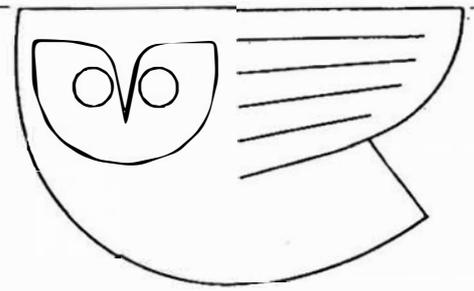


SFT-Interview mit Reinmar Cunis

Dreimal Zensur: Nachricht, Kommentar und Glosse

Je später der Abend: Ronald M. Hahn und E.T.

Rezensionen zur SF: Monteleone, Shirley, Ende, Killough, Gail



Literaturkalender Spektrum des Geistes 1983. 32. Jahrgang. Begründet von Hartfrid Voss. Herausgegeben von Ehrhardt Heinold. Etwa 196 Seiten im Großformat 17 x 24 cm. Buchform (Englische Broschur) ca. 22, -- Mark (ISBN 3-88710-183-9), Ringheftung in Aufstellkassette ca. 25, -- Mark (ISBN 3-88710-283-5) - Oktober -

Konkurrenzlos seit 32 Jahren, ist der Literaturkalender Spektrum des Geistes Kalender und Nachschlagewerk in einem. Wiederum werden 60 interessante Autoren mit Textproben, Lebenslauf, Photo und Werkverzeichnis vorgestellt. Die Mischung zwischen biographischem Detail, Literaturnachweis und charakteristischen Textproben zum Werk des Autors machen seit Jahrzehnten den besonderen Reiz des Kalenders aus.

Der Jahrgang 1983 bringt eine interessante Neuerung: Für jede Woche des Jahres wird eine Doppelseite mit Kalendarium und reichlich Raum für eigene Notizen des Lesers dazwischengeschossen, der auf diese Weise sein eigenes "Kulturtagebuch" (Notizen über gelesene Bücher, Filme, Theateraufführungen, Konzerte usw.) führen kann.

Der informative Anhang bietet wie immer aktuelle Daten zum literarischen Geschehen. Das Gesamtregister umfaßt alle Jahrgänge seit 1952 und erschließt den Zugang zu annähernd 2000 Autoren.

Das Kalendarium verzeichnet ca. 2000 Autorengeburtstage.

Das Umschlagmotiv für den Jahrgang 1983 zeigt eine Collage des Schriftstellers Martin Kessel, Jahrgang 1901, unter anderem Träger des Kleist-, Fontane- und Büchner-Preises.

Leserkreis: Autoren, Redakteure, Bibliothekare, Buchhändler, Verleger und ihre Mitarbeiter; Sammler und Literaturfreunde, Mitglieder literarischer Gesellschaften und Vereine; Lehrer, Erzieher und Studenten.

Konkurrenzlos seit 32 Jahren, ist der Literaturkalender Spektrum des Geistes Kalender und Nachschlagewerk in einem. Seit 1952 wurden annähernd 2000 Autoren mit Textproben, Lebenslauf, Faksimiles, Photos und Werkverzeichnis vorgestellt. Der informative Anhang bietet aktuelle Daten zum literarischen Geschehen. Neu im Jahrgang 1983: Für jede Woche des Jahres eine Doppelseite mit Kalendarium für eigene Notizen des Lesers.

INHALT

- Zum Lobe der Zensur** 4
Harald Pusch äußert sich zu schweren, oft verkannten und doch so wichtigen Arbeit der Wächter unserer Moral.
- Nachrichten zu SF** 5, 12, 17
- Reinmar Cunis im Gespräch** 6
Hans Joachim Alpers und Thomas M. Look sprachen mit Reinmar Cunis über dessen Ansichten zur SF, zum Schreiben an sich – und über neue Pläne.
- Das Buch des Monats** 13
Diesmal stellt SFT einen Meilenstein in der Entwicklung der deutschen Science Fiction vor: die Anthologie ARCANÉ.
- Jugend und Jugendschutz** 14
Joachim Körber macht kritische Anmerkungen zu den jüngsten Bestrebungen der Bundesprüfstelle.
- Slapstick** 15
Was bei dem Versuch herauskommt, einen Roman von Kurt Vonnegut zu verfilmen, beschreibt Joachim Körber.
- Je später der Abend** 16
Ein Einakter mit Nachspiel – von Ronald M. Hahn direkt aus dem Leben gegriffen.
- Rezensionen** 20
Ende: DES GAUKLERMÄRCHEN
Monteleone: ZITADELLE DES WÄCHTERS
Killough: DAS DOPPELGÄNGER-GAMBIT
Gail: DER STEIN VOM MOND
Shirley: REBELLION DER STADT

IMPRESSUM

SCIENCE FICTION TIMES

erscheint monatlich im Eulenhof Verlag, D-2351 Hardebek. Verlagsleitung Ehrhard Heinold. Verantwortlich für Anzeigen: Heinke Braband. Abonnementsgebühr jährlich DM 48,- incl. MWSt. zuzügl. Porto. Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung im Regelfall nur bei beigelegtem Freiumschlag. Nachdrucke nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht zwangsläufig die Ansichten der Redaktion wider. Alle Beiträge sind, soweit nicht anders vermerkt, Copyright (c) 1983 by SCIENCE FICTION TIMES.

Herausgeber: Hans Joachim Alpers, Uwe Anton, Hans Ullrich Böttcher, Werner Fuchs, Ronald M. Hahn, Walter Jost, Joachim Körber.

Redaktionsleitung: Harald Pusch, Petronellastr. 56, 5112 Baesweiler.
Redaktion: Marcel Bieger, Wilh.-Mauer-Str. 8, 5000 Köln 30, (*Feature*); Uwe Anton, Johannesstr. 9, 5630 Remscheid 1, (*Rezensionen*); Hans Ullrich Böttcher, Qualenbrink 7, 4780 Lippstadt, (*Nachrichten*).

Umschlaggestaltung: Gabi Kohwagner
Titelbild: Pete Lyon

Druck: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Postfach 1480, 2250 Husum



Mit wenig Geld viel bewirken

Bangladesh

Ein Mutter- und Kind-Fürsorgeprogramm umfaßt bis heute 53 Dörfer. Es wurden Zentren eingerichtet, die Mütter mit unterernährten Kindern aufnehmen. Dort werden die Frauen angeleitet, wie sie eine vitaminreichere Kost zubereiten können. Außerdem werden Impfkampagnen durchgeführt und die Familienplanung wird propagiert. Eine Impfung kostet 30 Pfennige.

Senegal

Wasser ist der wichtigste Faktor für die Landwirtschaft im Sahel. In Gräben wird es auf die Beete von Gemüsegeräten geleitet. Seil und Ziegenbalg, mit denen Zugochsen das Wasser aus Brunnen ziehen, kosten DM 7,-

Chile

Zur Anlage von Gemüsegeräten erhalten Familien Arbeitsgerät und Sämereien. Pro Garten jeweils für zwei Gemüsesorten, die später mit Nachbarn ausgetauscht werden sollen. Kosten je Familie DM 100,-

»Brot für die Welt«
Postfach 476, 7000 Stuttgart 1

Brot für die Welt

...daß alle leben

Spendenkonto 500500500 bei Sparkassen, Banken, Volks- und Raiffeisenbanken und beim Postscheckamt Köln

Zum Lobe der Zensur

Eine Verteidigungsrede von Harald Pusch

Schon immer war es eine vornehme und wohlöbliche Pflicht eines jeden Staates, seine Bürger vor geistig-seelischer Unbill zu schützen. Nicht immer aber wird dieses ehrenvolle Unterfangen mit der ihm zustehenden rechten Würdigung bedacht – und sogar in diesem unserem Lande macht sich Kritik breit am Segen der Zensur. Natürlich zu unrecht.

Stets entbehrt die Kritik jeglicher Grundlage und beruht auf Fehleinschätzungen, die ausschließlich zu Lasten des Kritikers gehen, der oberflächlich urteilt und daher den tieferen Sinn einer Zensurmaßnahme nicht zu erkennen vermag. Eine Reihe von Beispielen soll die Wahrhaftigkeit dieser These nachweisen.

Wenden wir uns zunächst dem Fernsehen zu, dem als öffentlich-rechtlichem eine besondere Sorge um das Volkswohl obliegt. Schon die äußere Struktur macht deutlich, daß wir es hier mit einem höchst freiheitlichen Medium zu tun haben, wird doch jedem Bevölkerungsteil das ihm Gemäße geboten. Den gradlinigen, ausgeformten Charakteren bietet bereits das erste Programm alles, was sie an geistiger Nahrung benötigen. Der eher liberale Zuschauer hingegen hat die Möglichkeit, sich vom ersten zum zweiten Programm zu wenden und diesen Vorgang gegebenenfalls auch wieder rückgängig zu machen. Und für den ewig aufrührerischen Intellektuellen hält das Fernsehen die dritten Programme bereit, in denen nicht nur alljährlich alle Klimbim-Folgen gezeigt werden, sondern auch diverse Jerry Lewis-Filme.

Diese wohlausgewogene Programmstruktur mißachtend, mäkeln nun gewisse Kritiker in schon staunenswerter Ignoranz an vielerlei Dingen herum. Beispielsweise wurde einst ein wunderschöner Karl May-Film gezeigt, in dem böse Indianer eine Wagenburg angriffen. Zu den Verteidigern der Burg gehörten auch Old Surehand und Old Wabble. Letzterer schoß fleißig auf die Indianer, traf aber infolge seines beständigen wabblens nie. Sein Freund Old Surehand bemerkte dies, stellte sich heimlich hinter ihn, schoß immer gleichzeitig mit Old Wabble und verschaffte diesem so ein Erfolgserlebnis. Einige Kritiker bezeichneten diese Szene als Gewaltverherrlichung und fragten, weshalb solches gezeigt werde, wo doch ansonsten jeder Blut-spritzer sorgsam aus allen Filmen herausgeschnitten werde. Dieses Beispiel

ist geradezu typisch für die verquere Denkweise bestimmter Kritiker. Selbstverständlich muß im Fernsehen kein Blut gezeigt werden – das hieße ja Eulen nach Athen zu tragen, wo doch jedes Kind, das einmal auf die Nase gefallen ist, die Folgen einer Verletzung kennt. Die oben beschriebene Szene hingegen hat mit Gewalt nicht das geringste zu tun, es handelt sich vielmehr um ein nachahmenswertes Beispiel freundschaftlicher Solidarität, das uns Old Surehand hier vorführt. Mangelnde Denkbereitschaft der Kritiker zeigt auch der folgende Fall. Da wurde kürzlich ein Film im Fernsehen gezeigt, der vor etwa zwanzig Jahren gedreht worden war. In einer Szene der Originalfassung wurde sekundlang sichtbar, daß die Hauptdarstellerin Strapse trug. In der Fernsehfassung fehlte diese Szene selbstverständlich, was einen Kritiker zum Aufbegehren veranlaßte. Dabei ist die Sache doch völlig klar: waren zur Produktionszeit des Films Strapse noch ein durchaus übliches Kleidungsstück, so sind sie mittlerweile doch längst durch die viel praktischere und ästhetischere Strumpfhose ersetzt worden. Soll denn das Fernsehen als progressives, vorwärtsgerichtetes Medium längst veraltete Gerätschaften zeigen, nur damit einige Lustmolche in zweifelhaften Jugenderinnerungen schwelgen können? Überhaupt scheint die Körperlichkeit ein ständiges Thema der Kritiker zu sein, was im übrigen ein bezeichnendes Licht auf diese wirft. Da wird bejammert, daß in Spielfilmen so manche blanke Brust der Schere zum Opfer fällt, wohingegen in Fernsehfilmen so manche Hülle fällt, ohne daß ein Zensor einschritte. Ganz klar, dem unbedarften Tropf von Kritiker ist Brust gleich Brust, die Feinheiten sieht er nicht, obwohl doch die Unterschiede geradezu ins Auge stechen. Ein Spielfilm ist ein freifinanziertes, kommerzielles Objekt, während ein Fernsehfilm als öffentlich-rechtliches Produkt solchen Restriktionen nicht unterworfen ist. Somit ist die freifinanzierte Brust zugleich eine freischwebende, die sich naturgemäß als wenig tragfähig erweist, wohingegen die öffentlich-rechtliche Brust sicher auf dem Boden der freiheitlich-demokratischen Grundordnung ruht und daher als Kulturträger dienen kann – eine Aufgabe, durch welche die freischwebende Brust hoffnungslos überlastet wäre. Doch lassen wir es damit genug sein –

wissen wir doch das Fernsehen in guten, da öffentlich-rechtlichen Händen, die jegliche staatliche Zensurmaßnahme überflüssig machen. Keineswegs überflüssig hingegen ist der Einsatz staatlicher Verantwortlichkeit auf anderen Gebieten – dem Videomarkt beispielsweise. Zwar verzichten die Videohersteller erfreulicherweise von sich aus auf Produktion und Vertrieb zweifelhafter politischer Machwerke, die dem Glauben des Volkes an die freiheitlich-demokratische Grundordnung Schaden zufügen könnten, zeigen jedoch auf anderen Gebieten oftmals zu große Unbekümmertheit. So sahen sich staatliche Stellen kürzlich gezwungen, mehr als siebenhundert Videofilme der Zensurbehörde zuzuleiten. Bei den beanstandeten Werken handelt es sich vorzugsweise um Kannibalen-Filme, die in der Tat aus mancherlei Gründen besser verboten werden. Die in diesen Filmen gezeigten Tischsitten sind grundsätzlich abzulehnen als Darstellungen haltloser Völlerei. Wie schon das Bundesgesundheitsministerium aus gegebenem Anlaß mitteilte, sind sorgfältiges Kauen und maßvolle Nahrungsaufnahme wesentliche Voraussetzungen der allgemeinen Volksgesundheit, und man darf zu recht befürchten, daß die kannibalistischen Schlingereien den Bestrebungen des Ministeriums zuwiderlaufen. Hinzu kommt, daß ein bereits vom Aussterben bedrohtes Volk wie das unsere es sich kaum erlauben kann, derartigen kulinarischen Genüssen Vorschub zu leisten. Auch der wohlgemeinte Hinweis eines völkischen Beobachters, man könne diese Filme zur Grundlage der Lösung des Türkenproblems machen, erweist sich als wenig durchdacht, da Türkenfleisch, bedingt durch eine vorzugsweise auf Knoblauch basierende Ernährung, dem deutschen Gaumen kaum zuzumuten ist.

Ebenfalls im Sinne der Volksgesundheit ist die beantragte Indizierung des Filmes EKEL von Roman Polanski, der akribisch vorführt, wie jemand geisteskrank wird. Nun werden die Notaufnahmen der Krankenhäuser zur Nachtzeit vor allem von zwei Patientengruppen frequentiert – von Unfallopfern und von psychotischen Mitbürgern. Während aber ein Verkehrsunfall immerhin noch dem wirtschaftlichen Wachstum dient, ist eine Psychose nur von geringem Nutzen. Daher ist es also von großer Wichtigkeit, Filme

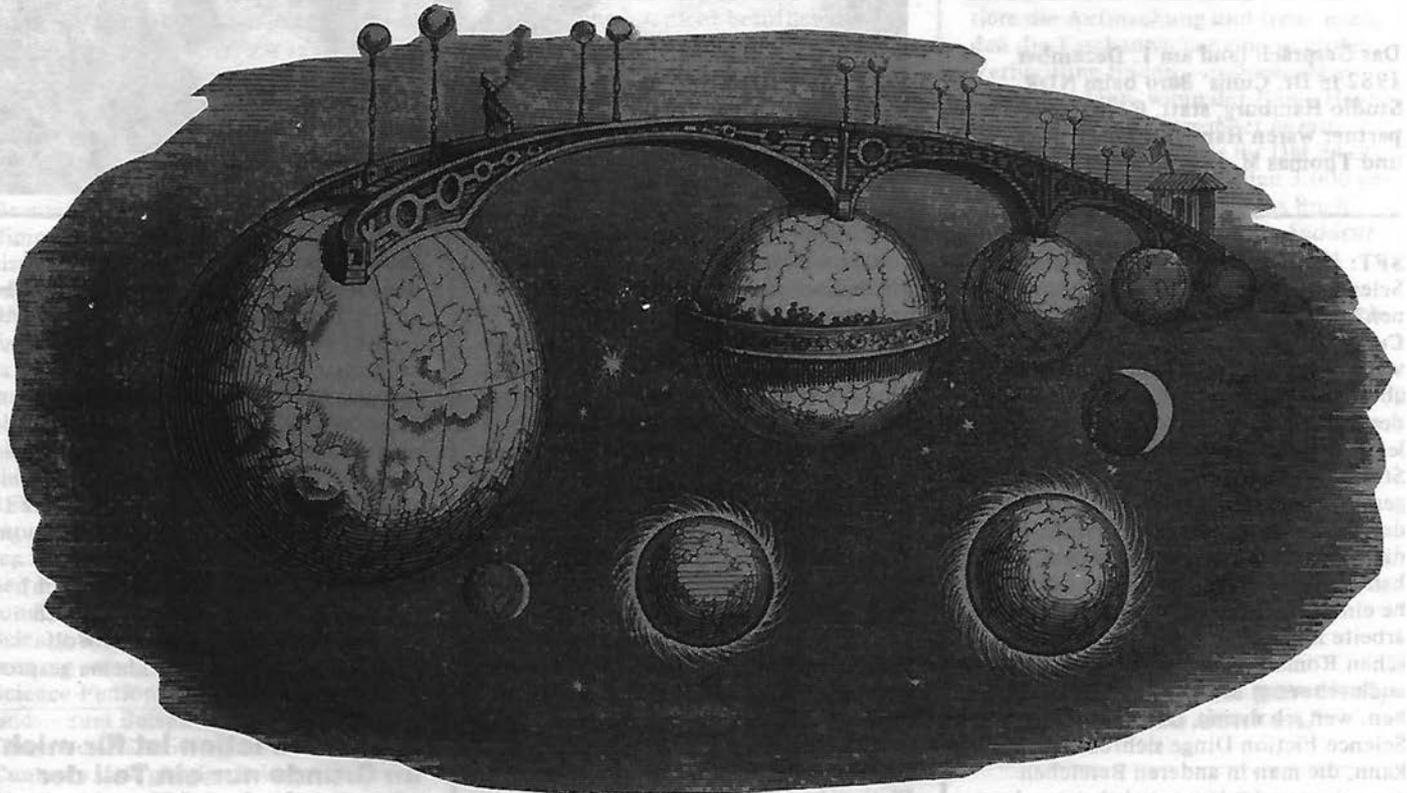
wie EKEL zu verbieten, die ja etliche Nachahmer animieren könnten, selbst eine Psychose zu entwickeln, und stattdessen fröhliche Carcrash-Filme zu fördern.

Ähnlich verdienstvoll wie auf dem Videosektor ist die Arbeit der Zensurbehörden auch auf literarischem Gebiet – aber auch hier wird diese Arbeit angegriffen und sogar verunglimpft. Da regte sich doch ein gewisser Herr Jeschke darüber auf, daß der Roman eines amerikanischen Juden namens Spinnrad indiziert wurde, eine Schrift mit dem Titel "Ausländer-Integration ist Völkermord" jedoch nicht. Herr Jeschke gilt allgemein als gebildeter Mann, und umso schmerzlicher ist es

daher, wenn sogar er nicht den grundlegenden Unterschied zwischen beiden Werken erkennt. Da haben wir auf der einen Seite einen amerikanischen Juden (sic!), der den Staatsmann Adolf Hitler in seiner Schmähschrift verunglimpft, obgleich das Opfer dieser Schmähung – da seit fast vierzig Jahren verstorben – kaum eine Möglichkeit besitzt, sich zu dieser Sache zu äußern. Auf der anderen Seite hingegen haben wir das Werk eines deutschen Autors, der aus ehrlicher Sorge um die Zukunft seines Volkes zur Feder griff. Wie anders also hätte die Zensurbehörde – ebenfalls um das Wohlergehen des deutschen Volkes

besorgt – in diesen beiden Fällen entscheiden können?!

Aus all diesen Beispielen können wir ersehen, daß die Arbeit der Zensurbehörden von staatstragender Bedeutung ist. Manches sähe schlimm aus in diesem unserem Lande, gäbe es nicht die verantwortungsbewußten Wächter (nebst solchen Kritikastern vom Bodensee, die um die Reinheit der Kunst bühnen) zur Aufrechterhaltung der Zucht in unseren Medien. Unterstützen wir sie deshalb nach besten Kräften, indem wir sie gegen ihre irregeleiteten Kritiker in Schutz nehmen – und indem wir selbst ein waches Auge haben auf alles, was diesem unserem Staate schaden könnte.



World Fantasy Awards 1982

Am 31. Oktober wurden auf dem "World Fantasy Convent" in New Haven die *World Fantasy Awards 1982* verliehen. Die Preisträger wurden von einer Jury ernannt, in der Pat Cadigan, Virginia Kidd, Theodore Sturgeon, Douglas E. Winter und Chelsea Quinn Yarbro saßen.

Life Achievement Award: Italo Calvino

Best Novel: John Crowley: LITTLE, BIG

Best Novella: Parke Godwin; "The Fire, When It Comes"

Best Short Story: Dennis Etchison; "The Dark Country" und Stephen King; "Do the Dead Sing?"

Best Anthology: Windling & Arnold (Hrsg.); ELSEWHERE

Best Artist: Michael Whelan

Special Award (Professional): Ed Ferman (*F & SF*)

Special Award (Nonprofessional):

Paul Allen und Robert Collins (*Fantasy Newsletter*)

Special Convention Awards: Roy Krenkel und Joseph Payne Brennan

hub

SF-HARDCOVER VORN

In der Bestseller-Liste des amerikanischen Fachblatts *Publishers' Weekly* vom 3.12.1982 finden sich bei den Hardcovern folgende SF- und artverwandte Titel vorn:

Platz 4: Arthur C. Clarke: 2010

Platz 5: Isaac Asimov: *Foundation's Edge*

Platz 7: William Kotzwinkle: E.T.

Platz 8: Stephen King: *Different Seasons*

und auf Platz 11 Kurt Vonnegut: *Deadeye Dick*.

Die Bestseller-Liste ist in etwa mit unserer *Spiegel*-Liste zu vergleichen. Ähnlich überraschende SF-Präsenz also

auch jenseits des großen Teiches. Nach Angaben von H. J. Alpers finden sich zum ersten Mal vier SF-Titel in dieser Liste unter den ersten zehn Plätzen.

mb

Britisches Magazin Ad Astra eingestellt

Wie der Verleger James Manning mitteilte, war die 16. Ausgabe des seit 1978 erscheinenden Science Fact/Science Fiction-Magazins *Ad Astra* auch die letzte Ausgabe. Dem Blatt wurde vermutlich die Konkurrenz des auch im Vereinigten Königreich vertriebenen Magazins *Omni* zum Verhängnis, zumal das finanzkräftigere *Omni* bei ähnlichem redaktionellen Konzept und nur geringfügig höherem Preis etwa den dreifachen Umfang wie eine *Ad Astra*-Ausgabe aufweist, wesentlich besser aufgemacht ist und last not least auch regelmäßig an die Kioske kommt.

hub

Reinmar Cunis im Gespräch

Das Gespräch fand am 1. Dezember 1982 in Dr. Cunis' Büro beim NDR, Studio Hamburg, statt. Gesprächspartner waren Hans Joachim Alpers und Thomas M. Look.



SFT: Herr Cunis – würden Sie sich als Science Fiction-Schriftsteller bezeichnen?

Cunis: Das ist schwer zu sagen. Ich weiß nicht, ob man die Schriftsteller überhaupt in dieser Weise unterscheiden kann. Science Fiction-Schriftsteller, Krimi-Schriftsteller, Autoren, die Stücke schreiben, Autoren, die Kurzgeschichten schreiben – ich glaube, jeder, der Schriftsteller ist, versucht mal die eine und mal die andere Form. Ich habe ein Hörspiel geschrieben, ich habe ein Fernsehspiel geschrieben, ich arbeite im Moment an einem historischen Roman . . . Ich habe viel und auch sehr gern Science Fiction geschrieben, weil ich meine, daß man mit Science Fiction Dinge sichtbar machen kann, die man in anderen Bereichen nur schwer oder kaum sichtbar machen kann. Ich meine, man kann hinter die Menschen blicken, man kann hinter Entwicklungen blicken, man kann Zusammenhänge durch phantastische Manipulation deutlich machen – und das ist meistens bei historischen oder zeitgenössischen Arbeiten viel weniger möglich.

SFT: Das hört sich so an, als hätten Sie die Science Fiction irgendwann als ein Ihren Intentionen adäquates Medium entdeckt und sich dann dafür entschieden. Ist das so, oder gibt es auch bei Ihnen, wie bei den meisten SF-Autoren, in bezug auf eben diese Science Fiction so etwas wie eine 'gewachsene Vergangenheit' – bei Heftchen angefangen und so weiter?

Cunis: Die Heftchen spielten schon eine Rolle, standen aber nicht am Anfang. Wissen Sie, ich werde im nächsten Jahr fünfzig. Als ich anfang zu lesen, gab es in Deutschland nur eine ganz bestimmte Art von Literatur zu lesen. Meine ersten Leseindrücke stammen von E.T.A. Hoffmann, Edgar Allan

Poe, von Märchen und Sagen. Als mir die Science Fiction zum erstenmal begegnete, da hieß sie noch gar nicht Science Fiction. Und zwar handelte es sich dabei um Romane von Hans Dominik. Hans Dominik durfte damals in der braunen Zeit in Deutschland verlegt werden. Ich muß sagen, diese Lektüre war ungeheuer enttäuschend für mich. Das war eine Form technischer Science Fiction, die mich auch heute noch nicht befriedigt. Ich meine nämlich, es ist nicht so, daß die Technik die Welt verändert, sondern die Menschen verändern die Welt – es sind immer die Menschen gewesen, und sie werden es immer sein.

Nach 1945 öffnete sich dann der Markt für uns. Da kamen zuerst einmal diese Heftchen mit amerikanischer Science Fiction zu uns, flink übersetzt und zusammengeschnitten. Ich erinnere mich noch an Reihen wie *Terra*, *Terra-Sonderband* . . . Diese Hefte habe ich gekauft und verschlungen, eines nach dem anderen. Sehr bald hatte ich dann herausgefunden, welche Autoren mir lagen, was ich lesen wollte und mochte, was mir Spaß machte. Und das war eben doch mehr das, was phantastisch-hintergründig war. Mir fallen spontan hierzu ein paar Namen ein: Ganz vornean Fredric Brown, der damals sehr viel publiziert wurde – inzwischen ist dieses Terrain ein bißchen abgegrast, und es gibt ja auch nichts Neues mehr von ihm –, dann folgen Robert Bloch, den ich auch heute noch immer wieder gern lese, und Ray Bradbury, ein Autor, das muß ich schon zugeben, der mich sehr beeinflusst hat.

SFT: Aus dem Tenor all dessen wird ersichtlich, daß Sie sich eher bei den Phantasten einordnen. Nun ist der Begriff Science Fiction ja eigentlich recht umstritten. Es gab zum Beispiel den Vorschlag, doch besser den Aus-

druck Speculative Fiction zu verwenden. Wenn man an Beispiele aus der sogenannten Hochliteratur denkt – Doris Lessing oder Thomas Pynchon etwa –, muß man ja in der Tat zugeben, daß hier der Begriff *Science Fiction* einigermaßen deplaciert erscheint, ungeachtet der Tatsache, daß Pynchon Wissenschaftler ist. Ordnen Sie sich selbst eher dieser Richtung zu, obwohl Ihre Texte unter dem Label Science Fiction veröffentlicht werden? Sind Sie mit dem Label Science Fiction glücklich?
Cunis: Nein, ganz und gar nicht. Ich habe auch schon häufiger mit Wolfgang Jeschke über dieses Thema gespro-

„Science Fiction ist für mich im Grunde nur ein Teil der phantastischen Literatur.“

chen. Er läßt ja den Schriftzug 'Science Fiction' auf jeden der Umschläge setzen. Er muß das tun, und ich verstehe das auch. Es ist schon allein ein verlegerisches Muß. Aber Science Fiction ist für mich im Grunde nur ein Teil der phantastischen Literatur, und wenn ich mich als Autor dieser Literatur verstehe, dann bin ich zunächst einmal ein Autor der phantastischen Literatur und nicht der Science Fiction. Science Fiction ist für mich jener Teil der phantastischen Literatur, der durch das Wort "science" bestimmt wird – und damit meine ich auch wirklich alle "sciences", alle Wissenschaften, nicht nur die Naturwissenschaften. "Technical fiction" allein ist für mich also durchaus nicht der Inbegriff von Science Fiction. Vor allen Dingen die Sozialwissenschaften sollten meiner Meinung nach in der Science Fiction mindestens ebenbürtig neben den anderen Wissenschaften stehen. In mei-

nem neuen Buch ENDE EINES ALLTAGS habe ich versucht, dies mal etwas deutlicher zu machen, indem ich anhand von verschiedenen Beispielen durchspiele, was darunter zu verstehen ist, wenn diese "science" eine Sozialwissenschaft ist. Sie wissen vielleicht, daß ich von Hause aus Soziologe bin und meinen Doktor bei Rene König in Köln gemacht habe, einem Soziologen von Rang und Namen. Unter Sozialwissenschaften verstehe ich übrigens nicht nur Soziologie, sondern alles, was wir heute darunter subsumieren: Sozialpsychologie, Psychologie, Parapsychologie, Politologie, kurzum Wissenschaften, die heute noch häufig belächelt werden und trotzdem doch immer breiter Fuß fassen. Heute reden wir alle schon ein Soziologen-Chinesisch und merken das gar nicht mehr. So sehr ist diese Wissenschaft, obwohl von anderen Wissenschaften noch angefeindet, in unser Bewußtsein, in unseren Wortschatz gedrungen. Wenn ich Science Fiction schreibe, dann ist für mich diese "science" zunächst bestimmt durch soziologische Erkenntnisse, psychologische Erkenntnisse oder – wie im MOLS-ZWISCHENFALL – durch parapsychologische Erkenntnisse, wobei ich – wenn Sie es gelesen haben, werden Sie es gemerkt haben – es immer offenlasse, ob ich mich selber mit den Erkenntnissen der Parapsychologie identifiziere.

SFT: Sie haben das eben schon ein wenig anklingen lassen, aber wir möchten noch einmal nachhaken: Wir haben den Eindruck, daß Ihr Interesse in besonderem Maße Randbereichen der Science Fiction gilt bzw. daß Ihre Themen ein wenig abseits der gängigen Science Fiction-Thematik angesiedelt sind – zum Beispiel Zeitreise durch Drogen und ähnliches. Ist das richtig?
Cunis: Ja. Die gängige Science Fiction-Thematik ist nicht das, was mich an

„Nicht die Technik verändert die Welt, sondern die Menschen verändern die Welt. Die Technik ist nur ein Hilfsmittel.“

der phantastischen Literatur reizt. Was mich reizt, das sind die Menschen, die handeln. Wie ich vorhin schon sagte: Nicht die Technik verändert die Welt, sondern die Menschen verändern die Welt. Die Technik ist nur ein Hilfsmittel. Wenn ich wissen will, was da passiert, muß ich mich zunächst einmal an den Menschen heranmachen. Und wenn ich die Menschen ausloten will, dann muß ich ihre Grenzen kennen. Insofern taste ich mich schon an die Grenzbereiche heran, denn da wird's ja überhaupt erst interessant. Weshalb lesen denn die Leute so viele Krimis? Auch dort überschreitet ja ein Mensch einen Grenzbereich, nämlich

die von uns gesetzten Normen der Gesellschaft, und nun wird untersucht: Warum hat er das getan, wie hat er das getan, und was bedeutet das für uns?

SFT: Wir sehen Sie in der Tat so ein bißchen als den -ky der Science Fiction. Sie haben einen ähnlichen wissenschaftlichen Hintergrund, und es scheint auch Parallelen in der Einstellung zu geben. Wenn man daran denkt, was -ky in Interviews geäußert hat, wie er seine Rolle und sein Selbstverständnis sieht, glauben wir hier, aber auch in der Thematik der realisierten Stoffe Ähnlichkeiten zu erkennen. Wir wissen nun natürlich nicht, ob Sie den Krimi-Autor -ky gelesen haben, ob Sie mit dessen Werk vertraut sind . . .

Cunis: Wenn ich nicht beruflich damit zu tun habe, lese ich Krimis grundsätzlich nicht. Natürlich muß ich mich als Lektor beim NDR und Redakteur für Fernsehspiele auch mit Krimis beschäftigen. Aber eigentlich ist mir diese Art, den Menschen positivistisch einzugrenzen – und Recht ist ja nun einmal eine positivistische Wissenschaft –, zu schwach, zu wenig. Und das ist auch der Grund, weshalb ich immer wieder gerne zur Science Fiction zurückkehre. Einfach weil ich hier ganz anders die Grenzen des Menschen und des menschlichen Daseins ausloten kann. Hier hat der Autor die Chance, sich selbst außerhalb zu stellen – so wie Archimedes gesagt hat: 'Gebt mir den Punkt außerhalb der Welt, dann werde ich sie aus den Angeln heben' –, hier hat er die reelle Chance, außerhalb der Welt der Menschen zu stehen, und von dort sozusagen die Menschen 'aus den Angeln zu heben'.

SFT: Wir sprachen über den Begriff 'Science Fiction'. Wie sehen Sie denn das Verhältnis Autor-Verlag? Ohne hier Wolfgang Jeschke oder dem Heyne Verlag zu nahe treten zu wollen – zumal ähnliches auch für viele andere Science Fiction-Autoren und andere Verlage gilt –: Unserer Meinung nach sind die Cover, ist die Präsentation Ihrer drei ersten Bücher – LIVESENDUNG, ZEITSTURM, DER MOLS-ZWISCHENFALL – einfach grauslich. Sind Sie zufrieden damit? Hatten Sie ein Mitspracherecht bei der Aufmachung der Bücher?

Cunis: Na ja, ich bin ja selbst ein bißchen vom Fach und weiß, wie Reklame gemacht wird, wie Dinge verkauft werden, wie die Marktstrategen an die Sache herangehen und sagen: 'Wir müssen das so und so und so aufbauen, dann werden wir es am besten los'. Nein, ich habe kein Mitspracherecht. Ich habe auch keinen Einfluß darauf genommen, sondern nur hin und wieder einen Vorschlag gemacht und gesagt: 'Denkt doch mal an die und die Szene – vielleicht könnte man daraus etwas machen. Bei dem letzten Buch, ENDE EINES ALLTAGS, habe ich zum Beispiel darum gebeten, daß man, wenn man schon ein realistisches Bild

verwendet – und alle meine Bücher haben ja realistisch gestaltete Titelbilder –, dann vielleicht aus der Geschichte, die ich für die beste des Bandes halte, die Schlußszene nimmt. Diese Anregung wurde dann auch aufgegriffen. Aber ansonsten habe ich keinen Einfluß auf die Covergestaltung genommen, und ich will auch keinen Einfluß darauf nehmen. Ich kenne das Geschäft bei uns, und ich weiß, daß es bei einem Buchverlag ganz ähnlich zugeht. Da sitzen die Macher und die Verkäufer, und die müssen darüber das Sagen haben, wie so etwas auf den Markt kommt. Ich habe eigentlich – vielleicht weil ich mich in dieser Beziehung zurückhalte – ein gutes Verhältnis zu meinem Hausverlag. Ich akzeptiere die Aufmachung und freue mich, daß die Taschenbücher eine so große Verbreitung finden – insbesondere sicherlich dann, wenn der Name Heyne draufsteht. Denn was nützt es mir, wenn ich ein Hardcover für DM 34,90 herausbringe? Davon werden 3.000 gedruckt und 500 verkauft, das Buch wird zweimal erwähnt in der *Süddeutschen Zeitung* und in der *Zeit* und dann vergessen.

SFT: Und für einen Taschenbuchnachdruck bleiben die Rechte unter Umständen auf Jahre hinaus gesperrt . . .

Cunis: Eben, und das nützt mir gar nichts. Ich möchte an die Leute heran, ich möchte an die Leser heran. Ich bin es an sich gewohnt, in Millionen zu denken. Wenn wir nämlich . . . (allgemeine Heiterkeit)

. . . an unser Fernsehpublikum denken, dann erreichen wir mit einer Ausstrahlung Millionen Zuschauer, und ich

„Ich bin es an sich gewohnt, in Millionen zu denken.“

freue mich über jede Auflage von 20.000, weil ich damit 20.000 – vielleicht sogar 30.000, wenn der eine oder andere das Buch weitergibt – Leser erwische.

SFT: Wie war das bei Ihrem ersten Titel? Haben Sie sich auf dem Markt umgeschaut, sich die Heyne-SF angeguckt und sich gesagt: "Da probiere ich es mal"? Sind Sie mit dem fertigen Manuskript unterm Arm nach München gefahren, oder wie ist das vor sich gegangen? Zusatzfrage: War es wirklich Ihr erstes SF-Roman-Manuskript? Gab es also keine Heftchensünden oder Versuche, irgendwelche anderen Texte zu schreiben und unterzubringen, die dann gescheitert sind, oder etwas in der Art?

Cunis: Also, Sie wissen vielleicht, daß ich schon sehr früh angefangen habe, zu schreiben und zu veröffentlichen – aber das war keine Science Fiction. Es war zwar in gewisser Weise phantastische Literatur, ein bißchen mehr ins Märchenhafte gehend, aber, wie gesagt, es war nicht Science Fiction. Da bin ich ganz streng mit mir. Unter

Science Fiction verstehe ich etwas ganz Bestimmtes, wie ich vorhin klarzumachen versuchte: Eine bestimmte Wissenschaft muß dem Stoff einen bestimmten Impuls geben – wobei es aus meiner Sicht nicht unbedingt eine Naturwissenschaft sein muß. Science Fiction habe ich angefangen zu schreiben um 1970, und LIVESENDUNG ist 1978 erschienen. Das erste Science Fiction-Manuskript, das ich geschrieben habe, ist die Geschichte, die jetzt als vierte Story im ENDE EINES ALLTAGS steht, nämlich *Freischicht*. Die hieß damals *Seltsames Wochenende*, und ich habe versucht, sie zu verkaufen, bin sie aber nicht losgeworden. SFT: Bei den einschlägigen Verlagen? Cunis: Bei den einschlägigen Verlagen. Ich habe dann aus dieser Story eine Fernsehfassung gemacht und das Fernsehmanuskript im Haus verkauft. Da liegt es heute noch. Der NDR hat es bis heute nicht fertiggebracht, Science Fiction zu produzieren, sieht man mal von dem einmaligen Fehltritt mit der *Orion*-Serie ab, die in den sechziger Jahren lief und eine Gemeinschaftsproduktion war. Danach schlugen wir alle die Hände über dem Kopf zusammen und sagten: nie wieder. Ich habe seitdem versucht, Science Fiction auf den Bildschirm zu bringen – andere Sendeanstalten tun das ja, mit Erfolg, vor allem das ZDF, und gute Sachen, auch vor allem von Rainer Erler, sind dabei. Der NDR macht es nicht. Zur Zeit jedenfalls nicht. Vielleicht habe ich ja eines Tages doch noch Erfolg.

Das war also das erste Manuskript. Ich habe dann verschiedene andere kleine Sachen verfaßt und schließlich die LIVESENDUNG geschrieben, zunächst als *Tatort* . . .

SFT: Als *Tatort*-Krimi?

Cunis: Die LIVESENDUNG war zunächst gedacht als *Tatort*-Krimi, um die damals etwas stagnierende Serie ein wenig aufzumöbeln. Wir wollten weg von dem Krimi-Klischee und suchten eine Geschichte, die in einem anderen Milieu spielte. Damals – naiv und

„LIVESENDUNG war zunächst gedacht als *Tatort*-Krimi, um die damals etwas stagnierende Serie ein wenig aufzumöbeln.“

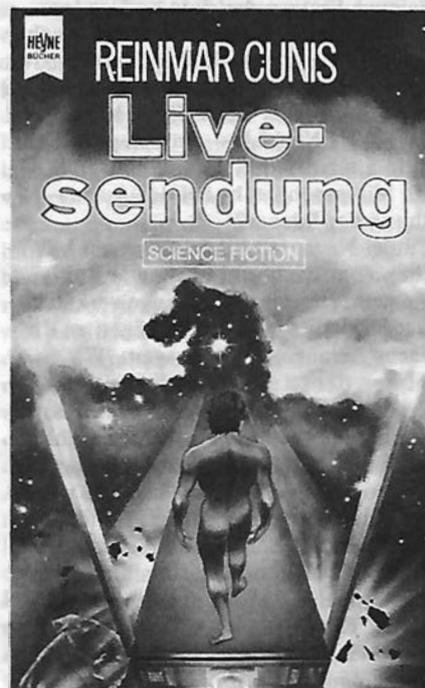
schreibfreudig, wie ich war – habe ich mir gesagt: Warum nicht mal einen *Tatort* mit Science Fiction-Einschlag? Dafür habe ich die Sache konzipiert, und aus diesem Grunde ist auch dieser Kriminalkommissar ziemlich eng in die Geschichte eingewoben. Aber das Ganze scheiterte dann natürlich schon daran, daß es für den *Tatort* neun Herren gibt, neun Sendeanstalten, die darüber zu entscheiden haben. Ob nun LIVESENDUNG in der fürs Fernsehen gedachten Fassung etwas getaugt hat

oder nicht – ich kann das nicht beurteilen, dafür bin ich viel zu befangen bei meinen eigenen Titeln –, aus meiner heutigen Sicht muß ich sagen: So was kann gar nicht klappen, dazu gibt's keine Zustimmung. Ich habe mich dann, als mir bewußt wurde, daß das nichts werden würde, hingesetzt und das Manuskript zu einem Roman umgeschrieben. Diesen Roman habe ich mir unter den Arm geklemmt und bin zu verschiedenen Verlagen gegangen – zuerst zu Rowohlt, was hier in Hamburg sehr nahe liegt und weil ich die Leute dort kenne. Rowohlts Antwort: 'Wir machen keine Science Fiction. Das überlassen wir anderen Verlagen. Es gibt genügend andere, die Science Fiction machen. Wir machen es nicht'.

SFT: Sie haben das Manuskript also ausdrücklich als 'Science Fiction' angeboten – nicht als 'Roman' oder 'Krimi'?

Cunis: Nein, ich habe es als 'Science Fiction' angeboten, weil ich meinte – und das war ja der Ausgangspunkt –, man sollte eine Krimistory durch Science Fiction-Elemente verändern, 'aufmotzen', sagen wir mal. Ich bin also mit dem Manuskript unter dem Arm und der Bemerkung auf der Zunge, dies sei 'auch' Science Fiction, herumgelaufen und habe dafür einen Verlag gesucht. Das ist so das berühmte Klinkenputzen: Man klemmt sich eine Geschichte unter den Arm und versucht es hier und da, und irgendwann, beim 30., 35. oder 145. Mal, klappt es dann mal. Geklappt hat es schließlich bei Wolfgang Jeschke, der mir sofort schrieb, die Sache hätte ihm gut gefallen, es wäre gut geschrieben, und er wollte es mal versuchen.

SFT: Sie sind ja nicht ganz unschuldig daran, daß es heute den *Kurd Laßwitz Preis* für deutsche Autoren gibt, denn ein entsprechender Aufruf von Ihnen in SFT 150 gab den entscheidenden



Impuls. Teilen Sie die Kritik, die gelegentlich an diesem Preis geäußert wird? Cunis: Richtig, ich habe eine entsprechende Anregung gegeben. Aber ich muß sagen, daß ich eigentlich ziemlich traurig darüber bin, wie es bisher gelaufen ist. Aus einem einfachen Grunde: Wenn ich an einen Literaturpreis denke – sagen wir das mal so großartig, denn in gewisser Weise ist es ja wirklich ein Literaturpreis –, stelle ich mir immer vor, daß es eine einigermaßen unabhängige, sachverständige Jury gibt, die diesen Preis vergibt. Da es sich hier

„Wir sollten dringend daran interessiert sein, das Preisverleihungssystem zu ändern, wenn der Kurd Laßwitz Preis ein besonderer Preis bleiben oder überhaupt erst mal werden soll.“

um eine Ware handelt, die man nicht quantifizierbar bewerten kann, meine ich, daß es völlig unsinnig ist, wenn man 150 oder 180 Leute anschreibt und sagt: 'Vergebt mal ein paar Punkte, wir addieren dann diese Punkte, und anhand dieser Punkteskala ist nun eine Sache gut oder nicht gut.' Für mich ist das Wort eines einzelnen Jury-Mitglieds, von dem ich weiß, das ist jemand, der was von Literatur und der was von diesem Genre versteht, viel wichtiger, als dies 180 einzelne Punkte sind. Und deshalb meine ich, sollten wir dringend daran interessiert sein, dieses System zu ändern, wenn der *Kurd Laßwitz Preis* ein besonderer Preis bleiben oder überhaupt erst mal werden soll, und zwar so, daß wir eine Jury von fünf oder acht oder zehn Profis jährlich zusammensetzen und diese wählen lassen.

SFT: Wobei dann natürlich das Problem auftaucht: Wer sind diese Profis, wer bestimmt darüber, wie sich diese Jury zusammensetzt?

Cunis: Ja, gut, das ist überall in unserem Metier so. Eines Tages wird es Leute geben, die anerkennen diese Jury nicht. Dann wird eine neue Jury zusammengesetzt, dann gibt es einen zweiten Preis, dann gibt es konkurrierende Preise. Das schadet nichts – im Gegenteil, man verbindet dann mit einem bestimmten Preis eine bestimmte Beurteilung, eine bestimmte Richtung. Man kann dann sagen: Dieser Autor wird bei *der* Jury nie was, aber bei *der* Jury wird er was. Und wenn ich mehr dem Charakter der einen Jury zuneige, dann weiß ich auch, daß der Autor zu Recht diesen Preis bekommen hat. Aber diese Quantifizierung, die wir im Augenblick machen, halte ich für unsinnig.

SFT: Halten Sie es für wichtig/richtig, gut/schlecht, daß für die Science Fiction so ein großes Umfeld – wir denken vor allem an das sogenannte Fandom – existiert? Es gibt ja für viele an-

dere Literaturgattungen keine so großen Bewegungen, nicht so viele Sammler, nicht all die Zusammenhänge, wie sie in der Science Fiction zu finden sind. Es gibt diverse Preise – vor allem, wenn wir an die USA denken –, es gibt Tagungen und so weiter. Spielt es für Sie eine Rolle, daß diese Literatur so aktiv ist, insbesondere, wenn man an Jugendliche und die vielen Fanzines denkt, die veröffentlicht werden. Wie stehen Sie dazu?

Cunis: Zunächst einmal nehme ich jeden Leser ernst und halte es für wichtig, wenn eine Diskussion zwischen Autor und Leser zustande kommt. Diese Fangruppen und Fanzines sind eigentlich ein hervorragendes Medium, um in einen solchen Kontakt zu treten. Auf der einen Seite, wie gesagt, nehme ich ernst, was dort gesagt wird, was dort gemacht wird – wie auch immer es gemacht wird –, und auf der anderen Seite halte ich es für gut, daß Treffen stattfinden, daß es die Möglichkeit gibt, direkt mit einem Autor zu sprechen. Wo sonst haben wir das schon? Am wenigsten bei uns in den

„Fangruppen und Fanzines sind eigentlich ein hervorragendes Medium, um Autor und Leser miteinander in Kontakt zu bringen.“

Fernsehanstalten, wo die Programm- direktoren meinen, sie hätten das, was das Publikum wissen will, schon mit dem Frühstück gegessen, und da könnte ihnen kein anderer hineinreden. Mir wäre es sehr wichtig, wenn eine Diskussion mit dem Publikum zustande käme – und eine Diskussion mit Fans ist mir deshalb noch viel wichtiger, weil ich weiß, daß dies Leute sind, die sich nicht nur mal sporadisch, sondern häufiger mit der Materie auseinandersetzen und die manchmal ja sogar in dieser Welt leben. Und das sind doch diejenigen, mit denen ich reden will, denen ich Anregungen geben will, von denen ich Anregungen bekommen will. Ich muß sagen, mir macht das viel Spaß, und das ist vielleicht auch einer der Gründe, weshalb ich immer wieder gern Science Fiction schreibe.

SFT: Sie haben einmal eine Sendung mit Robert Jungk gemacht über, wenn wir es richtig verstanden haben, den Stellenwert der Futurologie. Uns würde jetzt speziell interessieren, welchen Stellenwert die Futurologie Ihrer Meinung nach für die Science Fiction hat oder haben sollte.

Cunis: Wenn ich es mal kraß sagen soll: eigentlich gar keinen. Ich glaube, die Futurologie hat gar keinen Stellenwert für die Science Fiction, und ich glaube auch nicht, daß Science Fiction dazu da ist, uns zu erzählen, wie es in der Zukunft sein wird. Meiner Ansicht nach haben wir überhaupt keine

Chance, mit der Science Fiction in die Zukunft zu schauen, genausowenig wie wir die Chance haben, mit einem historischen Roman in die Vergangenheit zu schauen. Man kann mit wissenschaftlicher Akribie historische Untersuchungen machen und vielleicht den einen oder anderen Zipfel unserer Vergangenheit in die Finger bekommen. Und genauso kann man *vielleicht* mit bestimmten Ansätzen der Futurologie einen kleinen Zipfel der Zukunft in die Finger bekommen – immer unter bestimmten Voraussetzungen, die sich ja sehr schnell ändern können. Aber tatsächlich ist Science Fiction

„Science Fiction ist keine Literatur, die sich mit der Zukunft beschäftigt, sondern wie jede Literatur beschäftigt sich auch die Science Fiction mit der Gegenwart.“

keine Literatur, die sich mit der Zukunft beschäftigt, sondern wie jede Literatur beschäftigt sich auch die Science Fiction mit der Gegenwart. Und wir benutzen eigentlich nur diese Methode, indem wir das Geschehen in das Jahr 2000 oder 3000 oder wie H. G. Wells mit seiner *Zeitmaschine* gleich ins Jahr 100.000 verlagern, um von dort in unsere Gegenwart zurückzublicken. Genauso wie sich Verfasser historischer Romane der Methode bedienen, die Handlung im Cäsarenreich oder am Hofe von König Artus oder im Reich von Ludwig XIV. anzusiedeln, um in dieser Szenerie etwas darzustellen, was für uns heute aussagekräftig ist. Es geht in der Literatur eigentlich immer nur um die Gegenwart, und auch in der Science Fiction geht es um die Gegenwart. Und deshalb glaube ich nicht, daß die Futurologie der Science Fiction sehr viel geben kann, eigentlich kaum etwas geben kann.



SFT: Ihre vier Science Fiction-Bücher liegen hier vor uns auf dem Tisch. Gibt es unter ihnen ein Lieblingskind? Zusatzfrage: Welches Buch von einem anderen Autor hätten Sie gern geschrieben? Gibt es da irgend etwas, von dem Sie sagen würden: 'Ein tolles Ding – ich wünschte, es wäre von mir.'?

Cunis: Oh ja, es gibt viele Bücher von anderen Autoren, die ich gern geschrieben hätte. Ganz spontan fällt mir DIE TRIFFIDS von John Wyndham ein. Das ist ein Buch ganz nach meinem Geschmack. Ich finde es hervorragend geschrieben, in seinem dramaturgischen Aufbau richtig angelegt, und – was für mich das Allerwichtigste ist – die Menschen stehen im Mittelpunkt. Hier wird die Fiction benutzt, um die Menschen von allen Seiten zu beleuchten. Und das ist in einer für mich überzeugenden Art und Weise gemacht. Es gibt andere Bücher, von denen ich zwar auch sagen würde, ich hätte sie gern geschrieben, aber zugleich auch weiß, ich könnte sie nie schreiben. Dazu gehört zum Beispiel Franz Werfels STERN DER UNGEBORENEN – das ist ein Alterswerk, sozusagen sein Vermächtnis, sein Testament. Ein solches Buch kann man, glaube ich, erst schreiben, wenn man in dem Alter ist, eine große Rückschau zu halten. Dann schreibt man ein solches Buch – wenn man kann. Vielleicht bin ich eines Tages fähig, ein Buch zu schreiben, von dem man dann sagen kann: Das ist das Vermächtnis. Heute könnte ich es nicht. Ich weiß genau, daß es bestimmte Themen gibt, an die ich mich heute nicht heranmachen würde, die ich aber vielleicht, wenn mehr Lebenserfahrung hinzugekommen ist, gerne gestalten möchte.

SFT: Die Frage nach den eigenen Titeln steht noch offen.

Cunis: Bei den eigenen Titeln ist eigentlich immer der letzte mir der liebste, und da ich im Augenblick, wie ich am Anfang schon sagte, an einem historischen Roman arbeite, ist mir der natürlich sehr nahe. Unter allen meinen Science Fiction-Titeln ist mir einer der liebste, der hier nicht auf dem Tisch liegt. Es ist eine Story, die vor kurzem in der LeBlanc-Anthologie DENEb erschienen ist: *Eine Geschichte, von der ich manchmal träume*. Ich habe da ein literarisches Vorbild kopiert. Nö, ich sage jetzt nicht, welches. Aber es ist eigentlich ein uraltes Thema, nämlich die Aussteigerstory. Warum steigt ein Mann aus der gewohnten Welt aus, was sucht er, und was findet er tatsächlich? Und dieses Thema habe ich also mit der Science Fiction-Methode – Sie sehen, die Science Fiction ist für mich eigentlich vor allem eine Methode, Literatur zu schreiben – untersucht. Ganz normale Science Fiction, sage ich mal, auf einem anderen Stern handelnd – was bei mir selten vorkommt, denn meistens spielen meine Geschichten nicht auf einem anderen Planeten, sondern auf diesem –, in

einer fremden, erfundenen Umwelt, und die Hauptperson stammt von einer für uns unbekanntem Erde, einer fortentwickelten – unangenehm fortentwickelten – Erde. Diese Geschichte ist für mich eigentlich unter meinen Science Fiction-Stories jene, die am deutlichsten das darstellt, was ich gern schreiben möchte.

SFT: Sie können sich in Ihrer Tätigkeit beim NDR sicherlich nicht über einen Mangel an Beschäftigung beklagen, nehmen wir an. Wie arbeiten Sie als Autor, wie sieht der Weg von der Idee zum fertigen Manuskript aus? In diesem Zusammenhang: Waren Sie zum Beispiel am Atlantik, um dort für den ZEITSTURM zu recherchieren?

Cunis: Ich bin ja hauptberuflich Journalist, das heißt, von dort komme ich her. Ich habe viele Jahre als Journalist gearbeitet, im aktuellen Bereich und auch im halbaktuellen Bereich, also in der politischen Dokumentation, und bin es daher gewohnt zu recherchieren, und zwar ziemlich genau zu recherchieren. Die Story muß stimmen. Und das tue ich auch bei meinen Büchern. Jedes Thema, das ich anpacke, ob es ein Drogenthema ist, ob es ein Psi-Thema ist oder ob es um Kriminalfälle geht – in jedem Fall wird die Sache von mir zunächst durchrecherchiert. Und wenn Sie zum Beispiel den ZEITSTURM nehmen, so sind da verschiedene Angaben über Milligramm Psilocybin gemacht – die stimmen. Sie können das als Rezept verwenden, das funktioniert. **SFT:** Das probieren wir aus. Wir machen Sie haftbar, wenn es mit der Zeitreise dann nichts wird... (allgemeine Heiterkeit)

Cunis: Also, Recherchen sind für mich sehr wichtig, und ich investiere eigentlich die Hälfte der Zeit, die ich auf ein Buch verwende, in die Recherchen. Vom Augenblick der ersten Idee bis zur Fertigstellung vergehen bei mir im Durchschnitt etwa zwei Jahre. Man muß dabei allerdings immer bedenken, daß ich dies nebenberuflich mache, das heißt, ich arbeite daran am Wochenende, abends und sehr gern auch frühmorgens, weil ich da am besten schreiben kann. Ich habe also nicht den ganzen Tag Zeit wie andere Autoren, und deshalb habe ich ein ziemlich strenges Schema, nach dem ich arbeite. Zunächst: Recherchen, Recherchen, Recherchen, bis jede Sache in sich stimmig ist. Darüber vergeht etwa ein Jahr. Und dann mache ich mir ein ganz strenges dramaturgisches Konzept. Ich baue mir das Buch auf – entweder episch oder dramaturgisch, mit Spannungsbogen, teile es in seine einzelnen Abschnitte ein, baue die Verwicklungen zwischen den Personen auf – richtig als Grafik – und konstruiere daraus meine Kapitel. Sie werden es in allen drei Romanen, die hier liegen, merken: Sie sind nach einem Konzept entstanden, nach dem man früher einen Dreiakter schrieb, und ich kann Ihnen genau zeigen, an welcher Stelle der erste Akt zu Ende

ist und der zweite Akt beginnt. Wenn dieses Konzept steht, schreibe ich mir ein Szenarium – da sind dann schon alle Kapitel vorgegeben, und daneben steht in sechs bis zehn Zeilen der Inhalt eines jeden Kapitels. Das muß ich nach Möglichkeit in einem Rutsch runterschreiben, damit es stimmig ist, und das tue ich deshalb meistens irgendwann im Urlaub, über Ostern oder Weihnachten, also dann, wenn ich mal durchgehend Zeit habe, so etwas zu konzipieren. Dann kann ich es aus der Hand legen und immer dann, wenn ich Zeit habe, ein Stückchen daran schreiben. So wie unsere Regisseure einen Film Stück für Stück an verschiedenen Orten drehen können, kann ich dann auch Stück für Stück schreiben. Ich brauche auch nicht in chronologischer Reihenfolge zu schreiben, ich kann dann mal Kapitel 15 schreiben, und anschließend schreibe ich Kapitel 12. Nachher fügt sich das wieder zusammen, weil das Szenarium steht. Am Ende gibt es eine Schlußredaktion, die dafür sorgt, daß Unebenheiten ausgegübelt werden, und dann muß es stimmen. Für mehr als eine Schlußredaktion habe ich keine Zeit.

SFT: Wie würden Sie das Verhältnis sehen, wenn Sie den Gesamtaufwand an Zeit betrachten und dagegen das Honorar setzen, das letztlich dabei herauspringt, vielleicht unter dem besonderen Aspekt, daß Sie halt nicht davon leben müssen? Meinen Sie, es ist angemessen, es ist viel zu wenig – oder vielleicht auch zuviel? (allgemeine Heiterkeit)

Cunis: O Gott – leben kann man davon nicht. Und ich kenne einige Schriftsteller, die mir gesagt haben, daß sie Jahre und Jahre und Jahre brauchen, bis sie auch nur bescheiden davon leben konnten. Die meisten, mit denen ich gesprochen habe, benötigten etwa 12 - 15 Jahre, in denen sie sich mit Übersetzungen, Lektoratsarbeiten und

ähnlichen Dingen über Wasser hielten, bis die Sachen, die sie selbst geschrieben haben, soviel abwarfen, daß sie einigermaßen bescheiden davon leben konnten. Neiri, ich glaube, am Honorar kann man es nicht messen, sollte man es auch nicht messen. Zunächst geht es mir erst mal darum zu schreiben. Ich muß einfach schreiben, ich könnte nicht aufhören zu schreiben, ich muß schreiben. Und daß dabei dann ein Honorar herauspringt, das freut mich, und ich finde es auch sehr ordentlich, daß die Verlage etwas dafür zahlen... (allgemeine Heiterkeit)
... denn schließlich leben sie ja von dem, was wir uns ausdenken. All den

„Zunächst geht es mir erst mal darum zu schreiben. Ich muß einfach schreiben, ich könnte nicht aufhören zu schreiben, ich muß schreiben.“

Kollegen, die davon leben wollen, möchte ich sagen, sie sollen immer weiterschreiben und den Verlegern immer wieder auf die Füße treten, nach dem Motto, das Tucholsky geprägt hat: Macht unsere Bücher billiger und bezahlt uns besser.

SFT: Medium Buch – Sie sind, wie wir annehmen, ein sehr visueller Mensch, vielleicht berufsbedingt, vielleicht gezwungenermaßen. Aber, von den technischen Schwierigkeiten mal abgesehen: Würden Sie lieber in einem anderen Medium arbeiten? Sie sagten, Sie bauen Ihre Bücher nach dem Dreiakterprinzip auf, Sie haben LIVESENDUNG als Tatort-Krimi konzipiert. Wenn Sie die Möglichkeit hätten – würden Sie darauf verzichten zu schreiben, einen Roman zu schreiben, und lieber daraus ein Fernsehspiel, einen Film machen?

Cunis: Natürlich mache ich gerne Fernsehspiele, Filme, sonst säße ich nicht hier. Aber das sind zwei verschiedene Dinge. In einem Buch, das heißt mit dem geschriebenen Wort, kann man Dinge ausdrücken und darstellen, die mit keinem anderen Medium auszudrücken sind. Ich merke hier täglich bei meiner Arbeit als Lektor und Redakteur, daß viele Dinge einfach nicht in ein anderes Medium umsetzbar sind. Der Stoff muß von vornherein für das visuelle Medium, wenn man mal ans Fernsehen denkt, konzipiert sein, und das visuelle Medium folgt anderen Regeln. Ich mag auch diese Regeln, ich mag auch gern Arbeiten für dieses Medium konzipieren. Aber ich würde nie darauf verzichten, Bücher zu schreiben, denn mit dem Wort ist so vieles auszudrücken – und oft, ohne daß man das Wort selbst überhaupt geschrieben hat –, was beim Fernsehen nie ausdrückbar wäre. Man müßte ja dann eine Möglichkeit haben, auf ein Stückchen Bildschirm zu verzichten, wenn man es sozusagen ungeschrieben im Raum stehenlassen



möchte. Das geht nicht. Und deshalb werden immer gerade die phantastischen Geschichten, die man für Film oder Fernsehen konzipiert, eher ein KRIEG DER STERNE oder eine UNHEIMLICHE BEGEGNUNG DER DRITTEN ART sein, als daß sie etwa die Feinheiten eines Ray Bradbury wiedergeben könnten . . .

SFT: . . . oder es geht viel verloren, wie das Beispiel BLADE RUNNER zeigt.

Cunis: Das ist gutes Beispiel dafür, wie stark verfilmte Science Fiction-Literatur verlieren kann.

SFT: Wie weit würden Sie im nachhinein gern Ihre eigenen Bücher verändern? Wenn Sie jetzt zum Beispiel LIVESENDUNG oder ZEITSTURM lesen – sagen Sie dann: 'Mensch, das hätte ich doch lieber anders gemacht, ich würde das gern noch mal überarbeiten'? Haben Sie dieses Gefühl, wenn Sie ein Manuskript abgeschlossen haben? Oder wenn das Buch fertig vor Ihnen liegt? Oder nach einer gewissen Zeit?

Cunis: Immer. Diese Gefühle haben wir eigentlich immer sofort – mit "wir" meine ich jetzt jene, die beim Fernsehen arbeiten. Wenn wir gefilmt haben, meinen wir, eigentlich sollte man diese Einstellung doch noch mal machen. Wenn wir in den Schneiderraum gehen und mit der Cutterin zusammensitzen, dann schnibbeln wir hier ein Stück und da ein Stück, setzen es zusammen, reißen es auseinander, setzen es wieder zusammen – und jeden Tag, wann immer wir uns das neu ansehen, meinen wir, man könnte noch etwas verbessern. So geht's mir mit meinen Büchern auch. Sobald ich eine Seite mal wieder lese – was relativ selten vorkommt – oder wenn ich in einem meiner Bücher blättere und mein Blick auf eine Seite fällt, meine ich: 'Das hättest du eigentlich anders ausdrücken können, das hättest du anders machen können, vielleicht wäre hier eine Umstellung gut gewesen, vielleicht hätte das Kapitel überhaupt vor das andere gehört'. Man kann so lange etwas 'verbessern', bis es nur noch schlechter geworden ist. Und deshalb muß man sich irgendwann einen Ruck geben und sagen: Nun ist Schluß, nun steht die Sache, egal, so geht sie über den Sender, oder so geht sie an den Verlag.

SFT: Das deckt sich mit unserer Erfahrung. Dieser Zwang, der dahintersteht, irgendwann etwas abschließen zu müssen, kann wirklich durchaus positiv sein. Im filmischen Bereich wäre an Orson Welles zu erinnern, der mit seinen Filmen nie fertig wurde, so daß der Produzent ihm dann letztlich oft die Sache aus der Hand nehmen mußte und die Endfassung selbst besorgte. Das Ergebnis befriedigte dann keinen voll und ganz. Es ist deshalb wohl wirklich nützlich für den Urheber eines Werkes zu sagen: Jetzt steht es. Wie lange brauchen Sie normalerweise für diese Entscheidung?

Cunis: Ich bin gezwungen, schnell zu arbeiten, einfach deshalb, weil ich es nebenberuflich mache. Und ich sagte vorhin schon: Ich mache eine Schlußredaktion. Und nach dieser Schlußredaktion muß die Sache stimmen. Wissen Sie, ich habe ein paar Jahre als Schichtleiter in der *Tagesschau* gearbeitet. Da diktieren Sie manchmal noch einen Text, während die Sendung schon läuft. Sie können diesen Text nicht mehr redigieren: Er geht sofort zum Sprecher hinunter und ist dann rausgegangen. Und was gesagt ist, können Sie nicht wiederholen. Das ist eine gute Schule, das übt. Und wenn man konzentriert redigiert, muß man, meine ich, mit einer Schlußredaktion auskommen können.

SFT: Sie haben lange und kurze Sachen geschrieben. Sehen Sie die Gefahr, daß lange Texte den Leser langweilen, beziehungsweise wie muß ein langer Text konzipiert sein, damit er nicht langweilt?

Cunis: Ich weiß, daß ich, vor allen Dingen mit dem ZEITSTURM, die Leser manchmal etwas drangsaliert habe. Der ZEITSTURM folgt einem Konzept, das dem Leser eine Menge abverlangt. Ich habe diesen Roman nämlich so geschrieben, daß der Leser in die Situation eines Menschen versetzt wird, der Drogen genommen hat, seine Identität aufgegeben hat und nun hilflos zwischen der Zeit und sich selbst herumschwimmt. Diese Hilflosigkeit vermittele ich ihm in den ersten Kapiteln. Und das macht einem Leser, der nun die Droge nicht genommen hat, das Lesen schwer. Ich habe das trotzdem getan. Ich habe lange darüber nachgedacht und seinerzeit auch mit dem Herausgeber Jeschke darüber gesprochen: Ich finde, man sollte nicht zu gängige Ware anbieten. Man kann auch und gerade von Science Fiction-Lesern verlangen, daß sie sich etwas mehr in die Sache hineinknien, und ich glaube, wenn man über die er-

sten Kapitel hinaus ist, dann greift die Kapiteldramaturgie, die nämlich voranzieht und den Leser auf das Gleis zieht, auf das auch der Held der Story gezogen wird. Und ich meine, man kann gerade von Science Fiction-Lesern erwarten, daß sie so einen ungewohnten Weg mitgehen, weil sie ja auch gern Ungewohntes lesen. Mir ist natürlich klar, daß ich damit nicht gerade die erreiche, die sonst keine Science Fiction lesen.

SFT: Sie sagten gerade, man dürfe den Leser im Science Fiction-Bereich schon mal strapazieren. Welche Tips würden Sie einem jungen deutschen Autor geben, der anfängt zu schreiben?

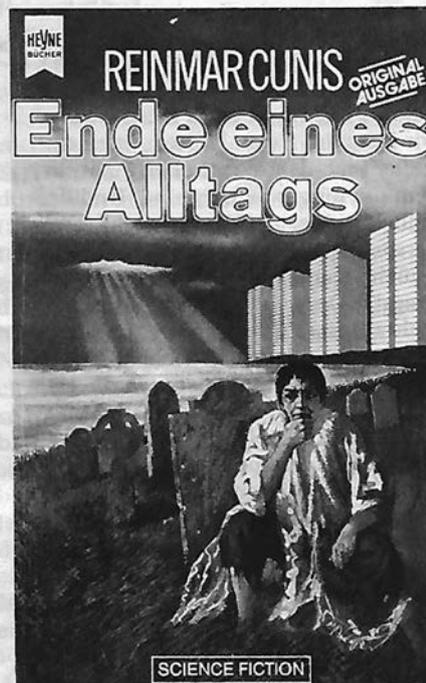
Cunis: Da werden Sie sich vielleicht wundern – gar keine. Ich möchte niemandem Tips geben, der irgendwo den Drang verspürt, schreiben zu müssen. Das ist so ähnlich wie mit der Schauspielerei. Wenn einer meint, Schauspieler werden zu müssen – dann muß er. Dann muß er ohne jeden Tip erst mal auf die Bretter und zeigen, wie er sich das vorstellt. Und wenn es wirklich in ihm drinsteckt, dann wird er immer wieder auf die Bretter gehen. Und wenn das Schreiben wirklich in jemandem drinsteckt, wird er immer wieder schreiben. Er wird sich abschleifen, er wird Hinweise bekom-

„Wenn jemand nach einem Rezept schreiben will, dann soll er ein Kochbuch schreiben - aber keine Literatur.“

men. Wenn die ersten Sachen veröffentlicht sind, werden die Kritiken ihn schon zurechtstutzen. Er wird mit Fans sprechen, er wird mit Herausgebern sprechen. Das wird alles dazu führen, daß er geformt wird. Aber zu Anfang: kein Rezept. Es muß aus einem selber kommen, nur dann wird's was Vernünftiges. Wenn jemand nach einem Rezept schreiben will, dann soll er ein Kochbuch schreiben – aber keine Literatur.

SFT: Was ist von Ihnen nach dem ENDE EINES ALLTAGS zu erwarten? Sie sprachen den historischen Roman an. Gibt es weitere Buchprojekte?

Cunis: Ja. Ein weiteres Buch ist bereits in der Konzeption. Eine Reihe von Recherchen habe ich schon gemacht. Wenn Sie ein bißchen mehr von meinen Sachen gelesen haben, dann haben Sie vielleicht gemerkt, daß ich fast immer die Geschichten dort ansiedle, wo ich lebe, nämlich in Norddeutschland, Skandinavien . . . Ich meine, das ist schon eine Region, die einen Hintergrund für phantastische Literatur zu bieten hat, wie man ihn sonst selten findet. Ich fühle mich aber auch hier zu Hause, fühle mich unter diesen Menschen zu Hause, und deshalb meine ich dann auch, diese Men-



schen am besten schildern und verstehen zu können. So habe ich die Recherchen für das nächste Buch in Schweden gemacht. Es wird in Mitteleuropa spielen – als einer Zufluchtsstätte, einer Oase für Geflohene aus unserer jetzigen Welt. Der Anfang der Geschichte ist eigentlich schon geschrieben und veröffentlicht – das sind die *Drei Wochen im September*, die im STORY-READER bei Jeschke erschienen sind. Dort habe ich die Flucht aus einem Europa geschildert, das von den Ländern der Dritten Welt überrannt wird. Wie und warum, sage ich nicht, darum ging es mir nicht, mir ging es nur allein um das Fluchthema. Das war nämlich zu einer Zeit, als wir das Vietnam- und Kambodscha-Flüchtlingsproblem hatten, und ich meinte, man könnte den Lesern hier in Europa näherbringen, was Flucht bedeutet, wenn man sie mal selber in einer Fluchtsituation zeigt. Deshalb habe ich den politischen Hintergrund weggelassen bzw. ihn nur angedeutet –

darunter kann man sich dies oder jenes vorstellen oder auch gar nichts. Das war mir nicht wichtig, das war nur der Auslöser. Ich wollte die Flucht nach Norden, hier aus unserem deutschen Bereich in den skandinavischen Bereich, schildern. Und als ich die Geschichte beendet hatte, dachte ich: Das ist eigentlich nur der Anfang, die Geschichte geht eigentlich jetzt erst los. Wie sieht es fünfzig Jahre, achtzig Jahre nach dieser Flucht aus, was passiert dann, wie formiert sich diese aufgelöste, geflohene Gesellschaft neu, welche Grundsätze befürwortet sie, welche lehnt sie ab, was will sie verwirklichen, wie will sie sich selber verwirklichen? Und zwar in einer Umwelt, die dann ganz anders aussieht, die dann eher so aussieht wie einige unserer Aussteiger sich ihre Umwelt vorstellen, wenn sie auf einen Bauernhof gehen und dort Früchte biologisch anbauen und meinen, nun seien sie selbständig, was sie aber ja nicht sind: Sie leben ja immer noch in dieser Ge-

sellschaft. Ich will die Leute praktisch in dieses skandinavische Vakuum hineinversetzen – denn Nordskandinavien ist ein Gebiet, wo nichts los ist, wo keine Menschen sind, wo keine Bodenschätze sind, wo es keine Möglichkeiten gibt, sich wirtschaftlich aufzurappeln. Wie und nach welchen Gesichtspunkten würde sich die Gesellschaft in dieser Umwelt formieren, und, selbstverständlich, welche Schwierigkeiten schleppt sie ein, die dort dann verhundertfacht wieder vor ihr stehen? Das wird das Thema dieses Buches sein.

SFT: Wie lautet der Arbeitstitel?

Cunis: *Die Leute von Torsby*. Torsby ist ein ganz kleiner Ort oben im Froekendal, ein Ort, von dem man hier in Deutschland sagen würde, er liege am A. . . der Welt.

SFT: Wann wird der Roman voraussichtlich erscheinen?

Cunis: Da ich jetzt gerade mit den Recherchen angefangen habe, wird er in etwa ein dreiviertel Jahren abgeschlossen sein.

Michael Görden erhält Deutschen Fantasy Preis

Mit dem *Deutschen Fantasy Preis 1981* wurde Michael Görden, SF- und Fantasy-Lektor bei **Bastei-Lübbe**, ausgezeichnet. Mit diesem seit 1980 jährlich vom "Ersten Deutschen Fantasy-Club" für das Vorjahr verliehenen Preis werden besondere Verdienste zur Förderung der Fantasy-Literatur im deutschen Sprachbereich gewürdigt. Michael Görden erhielt ihn für seine Tätigkeit als Herausgeber der Fantasy-Reihen des **Bastei-Lübbe Verlags**.

hub

NEUES SF-MAGAZIN

Wieder einmal hat jemand den Mut und die Rührigkeit gefunden, ein SF-Magazin auf den dafür wahrlich nicht dankbaren Markt zu werfen. Es ist dies der (darin bereits erfahrene, man denke nur an die Querelen mit dem *Perry Rhodan-Magazin* und an das groß angekündigte, aber vorzeitig geplatzte Magazin bei **Burda**) Helmut Gabriel. Seine neueste Errungenschaft nennt sich *Star Ship*, und als Mitarbeiter hat er dafür u. a. Kai Schätzl (Experte), Michael Weisser, Herrmann Urbanek und Alfred Vejchar (beide Experten) gewonnen. Das Blatt enthielt in den zwei bisher erschienenen Ausgaben die übliche Mischung aus Stories, Art, Autorenportraits, News und Rezensionen (sogar über SF-Videos, die gewohnt unkritisch wegkommen). Nach dem Vorbild PRM mit **STAR WARS** bemüht man sich außerdem in *Star Ship*, den Leser in jeder Ausgabe mit Klatsch, Tratsch und Bildern von E.T. bei Laune zu halten. Ach ja, Grenzwissenschaften gibts auch.

mb/hub

Reclam-Optimismus

Der **RECLAM SCIENCE FICTION FÜHRER** hat sich trotz des relativ hohen Preises von DM 44,80 so gut verkauft, daß der **Reclam Verlag** es abgelehnt hat, die Lizenz für eine Taschenbuchausgabe zu erteilen.

hub

NEUE DANIEL HERBST-ROMANE

Von Daniel Herbst (= Ronald M. Hahn und Hans Joachim Alpers) erscheinen weitere phantastisch angehauchte, bzw. mit Anmerkungen zur SF-Szene gespickte (wohl vielen noch in Erinnerung: **DIE SCHUNDKLAUBANDE**) Jugend-Krimis bei **Ensslin**: Im Februar **DAS SELTSAME TESTAMENT** um ei-

ne gewisse Familie Beranek, die sich mit einem merkwürdigen Testament konfrontiert sieht. Familienmitglied Martin muß sogar nach Amerika, um einen mysteriösen Herrn aufzusuchen. In **BURG DER PHANTOME** (September '83) will der Obermagier alle Kollegen zu einer großen Show auf seine Burg einladen, um so den Touristen etwas zu bieten und die alte Kunst nicht völlig untergehen zu lassen. Das Autoren-Team erklärt, daß es sich bei ihren neuen "Krimis ohne Pistolen" um lustige, aber auch spannende Jugendbücher voller Geheimnisse handelt, in denen der eigentliche kriminelle Akt nicht so sehr im Vordergrund steht.

mb

Die Zensur geht wieder um!!!

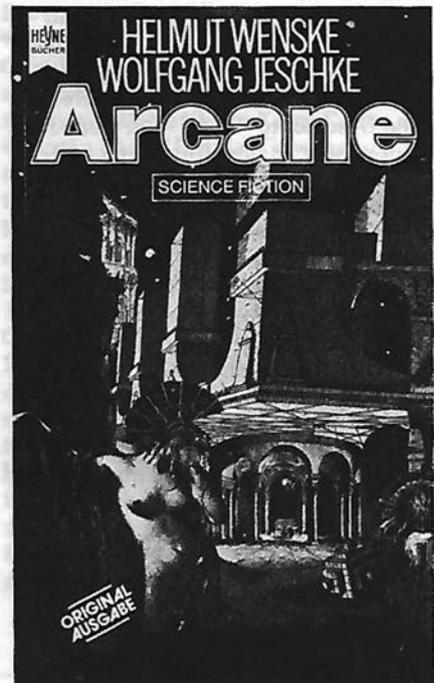
Falls es irgendwer noch nicht weiß: wir leben im freien Westen, in einem freiheitlich-demokratischen Staat, in dem die Bürger mündig sind. Und deshalb wird hier fleißig zensiert. Ein Widerspruch in sich? Macht nichts, Widersprüche werden auch zensiert. Jüngstes Opfer der Zensur ist der aufrechte Barbar Conan. Dem Jugendamt Hannover sind – auf welchem Weg auch immer – zwei Bücher in die Hände gefallen: **CONAN VON CIMMERIA** und **CONAN DER PIRAT**. Da Bücher nun mal suspekt sind, hat man diese obskuren Dinger genau betrachtet und dabei festgestellt, daß im Text hin und wieder Gewalttätiges geschildert wurde. **DAS DARF NICHT SEIN!** tönnte es im Jugendamt Hannover, und flugs schaltete man die Bundesprüfstelle ein. Die fand zwar jene "Stellen" auch bedenklich, die Romane als sol-

che jedoch nicht. Um eine Indizierung abzuwenden, einigte man sich mit dem **Heyne Verlag** dahingehend, die "Stellen" redaktionell zu bereinigen. Die bearbeitete Version erscheint erstmals mit der 4. Auflage. Der Schaden soll sich in Grenzen halten.

Als stets um das Wohl der mündigen Bürger besorgte Zeitschrift empfiehlt SFT dem Jugendamt Hannover in diesem Zusammenhang: Haltet jetzt nicht ein, Kameraden! Kämpft weiter für saubere Bücher! Und seht euch vor allem ein unsägliches Machwerk eines griechischen Schundautors namens Homer an. Das Buch heißt **ILIAS**, und was da an Brutalitäten geschildert wird – also wirklich, da wird man beim Lesen ganz grün im Gesicht . . . Indiziert das bloß schnell, Kameraden!

hp

Das Buch des Monats



Der Künstler Helmut Wenske hatte einigen deutschen Autoren Collagen des Amerikaners Harry O. Morris als Vorlagen für eine Storyzusammenstellung präsentiert. Herausgekommen ist eine in weiten Bereichen einmalige Anthologie. Dabei fallen nicht einmal so sehr die Farbgraphiken des Neosurrealisten Morris aus dem Rahmen des Gewohnten, vielmehr setzen fünf der acht Geschichten einzeln und auch in ihrer Gesamtheit neue Maßstäbe:

Helmut Wenske/Wolfgang Jeschke
ARCANE
Originalausgabe
München 1982, Heyne SF-TB 06/3970

Exotik des Orients

“Osiris Land” von Wolfgang Jeschke spielt im Sudan, letzter Ort der Zivilisation, nachdem große Teile der Welt durch einen Atomkrieg zerstört wurden. Im Stil alter Reiseberichte aus dem 19. Jahrhundert läßt der Autor den Europäer Jack nach Außerirdischen suchen, die jenseits des Rands der (noch) bewohnbaren Welt gelandet sein sollen. Jeschke verknüpft die Elemente solcher zwischen gewollter Sachlichkeit und staunender Faszination gehaltener Tagebuchberichte mit der Pracht, der Exotik und der eigentümlichen Mischung aus Aberglauben und Realität des Orients. Der Autor spart darüber hinaus nicht mit verspielten Anmerkungen im Text – Beispiel der Gruß an Albert Camus (S. 103): “Die Pest kam nach Oran.” Im letzten Teil der Story konfrontiert Jeschke dann Jack mit den Außerirdischen – lebendigen altägyptischen Gottheiten, die nach etlichen Jahrtausenden zur Erde zurückgekehrt sind. Jeschke selbst sagt zu seiner Geschichte, er habe vor der Frage gestanden, wie man die unwahrscheinlichste Lösung (Däniken-Pointe) angehen und vorbereiten, wie man den Leser so verunsichern könne, daß er zum Schluß auch das für möglich halte. Ein nicht einfacher, aber auch nicht uninteressanter Ansatz.

In Thomas Zieglers “Delirion: Liza” haben die USA durch einen Computerfehler den III. Weltkrieg ausgelöst. Das Mädchen Liza hat immer wieder bizarre Begegnungen, die von Mal zu Mal monstrositer werden. Höhepunkt ist die letzte mit dem paranoiden General Rost, der aus Furcht vor einem eingebildeten Plan der Insekten zur Erringung der Weltherrschaft vor nichts mehr zurückschreckt. Über das Mädchen selbst erfährt man wenig, dafür lernt man als Leser mit ihr von dem, was die Begegnungen ihr zu erzählen haben.

Wesentlichster Bestandteil von Zieglers bizarrer Welt ist seine Erzählform in der 2. Person, die eine kalte Intimität herstellt. Hinzu kommen zwei weitere Komponenten: die Zerbrechlichkeit und unorientierte Naivität des Mädchens und Realitäten aus unserer Welt, die in einer zusammengebrochenen, menschenentleerten Zivilisation im unkontrollierten Selbstlauf Schrecken verbreiten.

Farbige Stimmungsbilder

Andreas Brandhorst erzählt in “An den Gestaden der Wahrscheinlichkeit” eine melancholische Geschichte (mit sehr mäßiger Hoffnung am Schluß): Serena verfolgt durch Temporalufer und Alternativitäten ihren ehemaligen Freund Gil, der ihre Kraft raubt. Als sie ihn endlich aufspürt, ist sie zu spät gekommen und hat während der Suche nicht nur ihre Schwester, sondern auch ihre Jugend verloren. Brandhorst malt Stimmungsbilder von trauriger Stärke und Farbe. Er schafft Exotik durch Wortneuschöpfungen, die aus (zwei oder mehr) im Grunde vertrauten, alltäglichen Begriffen zusammengesetzt sind und so einen neuen, in dieser Konstellation bisher nicht denkbaren, phantastischen Sinn ergeben. Neben unerwarteten und erstaunlichen Szenarien setzte Brandhorst diese Neuschöpfungen so gezielt und geballt ein, daß daraus wahrlich exotische fremde Welten entstehen, die beim Leser (‘Betrachter!’) sicher noch lange nachklingen. Gleichzeitig findet der Autor Gelegenheit, das Schicksal einer Frau darzustellen, die an einem Mann seelisch wie körperlich leidet; eine maßvoll feministische Science-Fantasy-Erzählung.

Ähnlich *far-out* auch “Inmitten der

großen Leere” von Ronald M. Hahn. Durch Satz- und Stilentzerrungen und durch das Offenlassen des Backgrounds erschafft der Autor einen bedrückenden und befremdlichen Handlungsort. Verwirrt folgt der Leser den Figuren durch ein merkwürdiges Gebilde, gewöhnt sich langsam an die spröden, hoffnungsgewohnten Wesen und erhält erst spät Stück für Stück Einblick in den Hintergrund dieser Welt. Dabei hat Hahn mit dieser Geschichte das alte Thema vom Generationenraumschiff neu interpretiert und führt gleichzeitig die intelligenteste Möglichkeit vor. Hahns Schiffsbewohner leben nach endlos langer Reise in einer niederschmetternden Welt aus Wahnsinn, Sinnentleerung und völligem Vergessen ihrer Herkunft, ihrer Bedeutung, ja selbst ihrer Art. Und in ihrer Welt wird es ständig dunkler, Technik und Lebenswille brechen parallel zusammen. Eine deprimierende, gleichzeitig in ihrer Neuheit und Wesentlichkeit erfrischende Geschichte.

Ungewöhnlich, weil zynisch bizarr, auch der Beitrag “Preiset, Gestirne des Himmels, den Herrn” von Horst Pukallus. Die katholische Kirche will wegen der akuten Kriegsgefahr auf der Erde einen neuen Vatikan im All erbauen (und damit gleichzeitig neue Arbeitsplätze schaffen, wie sie nicht müde wird zu behaupten). Die erste Satellitenkathedrale steht bereits, als Domprobst Ewald diesen Ort schauen darf und darüber stirbt. Sprache und Stil des Autors finden sich hervorragend in die von Kirche und Bibel ein. Eine moderne ‘Heiligengeschichte’ vor einer Kulisse aus Weltraumkathedrale, Bibelfestigkeit und kleineren wie größeren Giftigkeiten über Selbstherrlichkeit und -gerechtigkeit der Kirchenmänner.

Kölner Dom

Die übrigen Beiträge in diesem Band können bei diesen schriftstellerischen Höhenflügen nicht unbedingt mithalten. Besser noch ist die eher konventionelle Geschichte "Zero" von Hans-Joachim Alpers, in der Holtzmann und Petz durch verschiedene Zeit- und Parallelebenen, deren einziger Beziehungspunkt jeweils eine andere Ausgabe des Kölner Doms ist, wandern. Verkitscht ist dagegen "Das Schloß im Nebelwald" von Joachim Körber. Phantastische Elemente beschränken sich hier lediglich auf Nebel, Schwärze, 'namenloses Grauen', eine Hexe nebst brodelndem Kessel, eine Kreuzigungsszene mit überdeutlichem Jesus-Bezug (Dornenkrone) und platten Namen (Bellum, Mors, Karnivoros und Scharon, der Fährmann). Erschreckend auch die Frauengestalten, die sich durchweg als schlangenhafte, schmerz-zufügende Wesen zeigen. Insgesamt herrscht der Eindruck vor, der Autor habe Bild für Bild abgeschrieben (im Gegensatz zu den Kollegen) und mit Szenen aus alten Roger Corman-Filmen angedickt. Unpassend auch die Geschichte von

Gerd Maximovic, "Der Mann im Raum", in der ein Toter von einem Raumschiff geborgen wird. Der schwerfällige Stil des Autors (endlos Konjunktive und indirekte Wendungen – fast jeder Satz beginnt mit: "Es schien so, als . . ." oder "Man konnte hören/sehen, wie . . .") lassen weder Spannung noch Farbigekeit entstehen.

Keine Angst vor Konkurrenz

Doch sollte der Leser sich auf die eingangs hervorgehobenen Beiträge konzentrieren und sich nicht mit den anderen aufhalten. Um es in aller Deutlichkeit zu sagen: die besten Stories dieses Bandes bilden die Plattform für eine eigenständige bundesdeutsche Science Fiction. So viel stilistische Brillanz (auf verschiedenen Schienen), Farbigekeit und exotische Phantastik, so reichhaltige thematische Verarbeitung, so souveräne Herangehensweise präsentieren und prägen einen bislang nicht gekannten schriftstellerischen Höhepunkt. Diese Anthologie stellt, kurz gesagt, in der Mehrheit ihrer Beiträge den anerstrebt Standard eigenständiger bundesdeutscher SF-

Literatur dar. Und auf diesem Gipfel braucht man sich wahrlich nicht mehr vor angloamerikanischer Konkurrenz zu verstecken – man hat sie nicht nur als Vorbild hinter sich gelassen, sondern ist auch flügge und selbständig geworden. Die Anthologie von Wenske/Jeschke ist somit ein Glücksgriff, den man nicht hoch genug einschätzen kann.

Neben dem Erleben des mittlerweile erreichten Standards hält ARCANE für den Leser auch eine historische Komponente bereit: die Alpers-Story stellt auf ihre Weise das Bindeglied zwischen dem heutigen Höchststand und den Bemühungen um Eigenständigkeit vor fünf bis zehn Jahren dar. Die Maximovic-Geschichte hingegen wirft einen Blick zurück auf die Zeit, als deutsche SF noch im Verborgenen blühte. Für diese Anthologie sollte man sich Zeit nehmen. Von den besseren möchte man nur eine pro Abend lesen und danach eine geistige Ruhe- und Besinnlichkeitspause einlegen. Ein insgesamt erfrischender und angenehm anregend entspannender Band.

Marcel Bieger

Jugend und Jugendschutz

Einige Anmerkungen zu den jüngsten Bestrebungen der Bundesprüfstelle - von Joachim Körber

Seit der erfolgreichen Indizierung von Norman Spinrads DER STÄHLERNE TRAUM scheint man bei der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften gemerkt zu haben, daß die Science Fiction, bisher wenig beachtet, noch lohnende Pfründe bereitzuhalten scheint, die eigene Existenz zu rechtfertigen. Denn seit diesem Erfolg machen die lodenbemäntelten Epigonen im Dienst unserer Kinder in zunehmendem Maße gegen die SF mobil. Jüngstes Angriffsziel war dabei der schlagkräftige Barbar Conan, der sich jetzt erfolgreich durch die Kinos schlägt, davon abgesehen aber schon seit einigen Jahren im Verlagsprogramm ist, ohne daß er bisher – abgesehen von der literarischen Kritik – jemanden gestört hätte. Ziel dieses Artikels soll es aber nicht sein, für Conan eine Lanze zu brechen, sondern vielmehr, auf die verlogene Doppelmoral der Jugendschützer und einige Folgen ihrer Aktivitäten aufzuzeigen, an die augenblicklich vielleicht niemand denkt – noch nicht. Folgende Szene: Das Wrack eines gesprengten Automobils steht am Straßenrand, die Scheiben sind gesplittert, die Türen stehen offen. Neben der Beifahrertür ist ein großer Blutfleck zu se-

hen, den die Kamera genüßlich in einer Nahaufnahme heranholt. Ein Mord ist geschehen, brutaler noch, der Mord an einem Kind.

Aber die Damen und Herren Jugendschützer können ihre gezückten Bleistifte getrost wieder weglegen. Die geschilderte Filmszene stammt aus keinem der über siebenhundert in Mißkredit geratenen Videofilme, sondern aus der Tagesschau. Es war das Bild nach einem Sprengstoffanschlag auf eine jüdische Synagoge. Diese Szene ist exemplarisch, ein Einzelfall ist sie aber sicher nicht. Die Nachrichtensendungen beider Kanäle sind voller solcher Bilder, und es ist ein offenes Geheimnis, daß Regenbogenblätter Fotografen phantastische Honorare zahlen für die blutigsten Bilder von Massakern. Derartige Publikationen aber liegen an jedem Zeitschriftenstand aus, nicht verborgen unter dem Ladentisch, nur auf Anfrage und gegen Vorlage des Personalausweises zu bekommen, sondern offen und für jeden zugänglich – auch für Kinder und Jugendliche. Seltsam, daß in einer Zeit, in der Science Fiction und Horror derartig unter Beschuß stehen, weil sie angeblich als Trägermedien sinnloser Gewalt fungie-

ren, noch niemand daran gedacht hat, die Tagesschau zu zensieren oder die Hefte der Regenbogenpresse einstampfen zu lassen.

Solche Sachverhalte scheinen den Jugendschützern noch nicht aufgegangen zu sein, oder aber, sie wollen sie gar nicht sehen. Und das nun zweifellos schon zwischen zusammengebissenen Zähnen hervorgestoßene Argument, das wäre ja schließlich auch "ganz etwas anderes", läßt sich ebenso rasch wie trefflich entkräften. Sicher, es ist etwas anderes, das will niemand abstreiten. Das Bedenkliche ist nur, daß man bei der Bundesprüfstelle die Jugendlichen weniger schützt, als vielmehr für dumm verkaufen will. Jeder Jugendliche wird imstande sein, zwischen den – in schlechten Filmproduktionen ohnedies meist offensichtlichen – "getürkten" Gewaltakten und den echten zu unterscheiden, soviel sollte man eigentlich voraussetzen können. Doch während man ihm Filme verbietet und Literatur, die ihn zum Nachdenken anregen könnte, entzieht, gesteht man ihm reale Gewalt und Brutalität in allen Medien durchaus zu. Dabei wäre es zweifellos wesentlich wichtiger, die reale Gewalt zu verurteilen, anstatt sie sensationsgeil aufzubauen.

schen und ansonsten moralisierend den Kopf zu schütteln.

Sollte sich der Trend durchsetzen, alles zu verbieten und zu verdrängen, was man nicht sehen und als unbewältigte Vergangenheit lieber im Dunklen belassen sehen möchte, wie wird dann die Welt in Zukunft aussehen? Wird sie für unsere Kinder einmal besser werden, oder schlechter?

Walter Bühler, der möglicherweise den Indizierungsantrag gegen Spinrads Buch angeregt hat (er selbst bestreitet es), schreibt in einer Stellungnahme zu diesem Problemkreis in Heft 1 des Magazins *Solaris*: "Denn über das kommerzielle Interesse hinaus sollten Profis und Macher nicht vergessen, daß sie mit ihren SF-Büchern Medien-erziehung für lesefreudige, prägungsbereite und lernwillige Jugendliche betreiben." Liest man solch markige Worte, die nichts weiter bewirken sollen, als den Moralisten in uns anzusprechen und Herrn Bühler selbst so ein "moralisches Rückgrat" für seine Denunziation zu sichern, dann drängt sich einem unwillkürlich die Frage auf, wie denn nach Meinung des Herrn Bühler "Medienerziehung" für das "prägungsbereite und lernwillige" Lesepublikum aussehen soll?

Wie Walter Bühler weiter schreibt, fällt den Herausgebern von SF "pädagogische Verantwortung" zu. Das ist sicher richtig, darf aber in der Praxis nicht so aussehen, daß man den lesefreudigen Jugendlichen eine heile Welt präsentiert, die es in Wirklichkeit gar nicht gibt. Spinrads Roman ist umstritten, das ist schon richtig, aber gerade umstrittene Bücher – und das gilt für einen Roman wie den STÄHLER-NEN TRAUM ganz besonders – sind Bücher, über die man nicht nur diskutieren kann, sondern diskutieren *muß*, denn Problemkreise wie der von Spinrad angesprochene, die gerade bei uns Deutschen einen empfindlichen Nerv treffen, lassen sich nicht lösen oder aus der Welt schaffen, indem man sie totschweigt oder verdrängt, obwohl das natürlich der einfachste Weg für den Erwachsenen ist, sich um die "pädagogische Verantwortung" zu drücken. In diesem Zusammenhang kann man Wolfgang Jeschke, der das Buch zur Diskussion stellte, keinen Vorwurf machen, verlogenen Moralisten wie Walter Bühler und den Jugendschützern aber schon.

Bühler weiter in *Solaris*: "Ich wünsche mir für meine Kinder nicht, daß sie nur Landser-Romane lesen und ansonsten den ganzen Tag vor den modischen Kriegsspielautomaten der Videoindustrie hocken." Daß seine Kinder aber vor dem Fernsehgerät sitzen und sich dort ungehindert alle schrecklichen Massaker ansehen, die im Namen von Frieden, Freiheit und Menschlichkeit begangen werden, das scheint ihn nicht zu stören.

Selbst auf die Gefahr hin, das Wort hier ein wenig zu sehr zu strapazieren,

gerade diese verlogene doppelte Moral ist dafür verantwortlich, daß sich die immer wieder angeprangerten schrecklichen Zustände niemals ändern. (Sigmund Freud hat darauf hingewiesen, daß gerade das Totschweigen und die Verdrängung von Gewalt in der Gesellschaft immer die gewalttätigsten Kinder hervorbringt.)

Wir werden unseren Kindern einen schlechten Dienst erweisen, wenn wir ihnen all das verschweigen, was uns an unserer Erwachsenenexistenz selbst peinlich ist, das sie aber früher oder später doch einmal erfahren werden. Wie stehen wir dann da? Darüber scheinen sich die Jugendschützer hierzulande nicht im klaren zu sein. Das neue Aufkommen rechtsradikaler Tendenzen in der Bundesrepublik hat man auch jahrelang durch Totschweigen zu lösen versucht, mit dem Erfolg, daß die Regierung heute nicht mehr weiß, wie sie der Neonazis Herr werden soll. Und was

ist das für eine Welt, in der kritische Bücher wie der STÄHLERNE TRAUM verboten werden, die Tagebücher von Goebbels aber in billigen Taschenbuchausgaben überall zu haben sind, und wo sogar Hitlers "Mein Kampf" neu erscheinen darf? (Um das Gewissen zu beruhigen selbstverständlich kommentiert.)

Kontroverse Themen sind dazu da, daß man über sie spricht, solange sie aber immer wieder heuchlerisch unter den Tisch gekehrt werden (wie das Thema Gewalt), werden wir niemals zu einer Lösung kommen – und bessern werden wird auch nichts. Es werden höchstens Tausende von Jugendlichen zu Kriminellen, weil sie die verbotenen Bücher lesen, um darin etwas über die Peinlichkeiten im Leben ihrer Eltern zu finden. Soll das die Welt sein, Herr Bühler, die Ihnen für Ihre Kinder vorschwebt?

Joachim Körber

Slapstick - aber nichts zu lachen

SLAPSTICK
(Slapstick) USA 1982
Produktion: S. Paul
Regie: S. Paul
Drehbuch: Kurt Vonnegut
Darsteller: Jerry Lewis, Madeline Kahn, Marty Feldman, u.a.

SLAPSTICK ist gewiß keine der in letzter Zeit durch aufwendige Werbe- etats zu (manchmal unverdientem) Ruhm gekommenen Mammut-Produktionen Hollywoods, trotzdem erhielt der Film jede Menge Vorab-Publicity und Vorschußlorbeeren, und die Geschichten, die sich um seine Entstehung ranken, gehören schon fast ins Reich der Legende. Sie sind in jeder schlechten Filmzeitschrift nachzulesen, daher muß man sie an dieser Stelle nicht noch einmal wiederholen. Versucht man stattdessen, SLAPSTICK so objektiv wie nur irgend möglich zu bewerten, dann muß man leider immer noch sagen, daß der Film wahrscheinlich zu den größten Enttäuschungen des Kinos von 1982 gehört, und das aus vielerlei Gründen, die sich allerdings nur dann einsichtig machen lassen, wenn man das Augenmerk nicht nur auf den Film selbst, sondern auch auf Vonneguts gleichnamigen Roman richtet. Der Roman nämlich ist gut, der Film, obwohl Vonnegut selbst das Drehbuch verfaßt hat, schlecht.

Eine so ungewöhnliche literarische Vorlage wie Vonneguts Roman SLAPSTICK oder NIE WIEDER EINSAM überhaupt zu verfilmen, ist an sich schon problematisch, denn Vonneguts Buch bietet zwar jede Menge Stoff zum Schmunzeln und vor allem Nachdenken, dabei aber nur wenig Inhalt, der sich filmisch in Bilder umsetzen ließe. Demzufolge krankt der Film in erster Linie auch daran, daß er sich über weite Strecken nur aus Klamauk der allerbilligsten Machart zusammensetzt, wobei die wenigen intelligenten und gelungenen Gags im allgemeinen Chaos untergehen. SLAPSTICK ist keine "Verfilmung" Vonneguts im Hinblick auf eine filmische Umsetzung des Romaninhalts, sondern der Versuch, Bilder zu filmen, die Vonnegut vielleicht gerecht werden können, ein Unterfangen, das (ungeachtet des großen Enthusiasmus, mit dem sich der erst dreiundzwanzigjährige Regisseur ans Werk machte) zwangsläufig zum Scheitern verurteilt ist.

Kurz zur Handlung: Die Frau eines schwerreichen Amerikaners bringt Zwillinge zur Welt, die mißgestaltet und abgrundtief häßlich sind. Während die Mutter entbindet, macht der chinesische Botschafter Fong eine Prophezeiung, der zufolge das Schicksal der Welt von diesen beiden Zwillingen abhängt, doch niemand schert sich

weiter darum. China ist die führende Nation der Welt, während die USA nur noch eine untergeordnete Rolle in der Weltpolitik spielen. Ständig steigende Ölpreise haben das Land in den wirtschaftlichen Ruin getrieben. Da kein Amerikaner mehr imstande ist, die horrenden Benzinpreise zu bezahlen, wurde ein Antrieb entwickelt, der mit Hühnerscheiße funktioniert. Alles, vom Kleinwagen bis zur Maschine des Präsidenten, wird damit angetrieben. Allen andersartigen Vorhersagen zum Trotz bleiben die Zwillinge am Leben, und als sie fünfzehn Jahre alt geworden sind, melden sich die Chinesen wieder. Die Kinder seien, so der ehemalige Botschafter Fong (der in einer tellergroßen fliegenden Untertasse herumbräust, da die Chinesen ihre Bevölkerung zwecks besserer Raumnutzung auf fünf Zentimeter haben schrumpfen lassen) "der größte Schatz", den Amerika sein eigen nennen kann. Tatsächlich sind die Zwillinge vereint so intelligent, daß sie alle Weltprobleme lösen können, einzeln aber sind sie kaum imstande, zu lesen und zu schreiben. Als ihre Eltern mit dem Präsidenten zu Besuch kommen, bittet dieser sie, die Frage zu beantworten, wie die USA weltweit wieder zur Nr. 1 werden könnten. Um diese schwere Frage zu beantworten, müssen sie einen engen Körperkontakt eingehen, was von der hysterischen Mutter als inzestuöser Akt angesehen wird. Man trennt die beiden und bringt den Jungen in eine Militärakademie für schwererziehbare Jungs, wo er mit Elektroschock behandelt wird, um ihn gefügig zu machen. Hier, wo der Regisseur sich buchstabengetreu an Vonneguts Roman orientiert, hat der Film seine stärksten Momente. Vonnegut entlarvt auf zynische und böartige Weise die unnütze Quälerei beim Militär und stellt dessen Sinn selbst in Frage. Für ihn ist das Militär eine Institution, wo jedem vernünftigen Wesen Verstand und Lebensmut gebrochen werden. Hat man aus den Rekruten lebensuntaugliche und hirnlose Maschinen gemacht, dann werden sie wieder auf die Menschheit "losgelassen". Wie gesagt, das sind die gelungensten Passagen des Films: Von einem Ausbilder, einem typisch amerikanischen "Redneck", werden die Rekruten, die in manns-hohen Glaskästen sitzen, brutal gezwungen, den ganzen Tag in Büchern zu lesen, deren Seiten weiß und unbeschrieben sind. Schaut einer auf, erhält er sofort einen Elektroschock. Ist der Ausbilder nicht da, wird er von einem sadistischen Stellvertreter abgelöst, der die Jungs grundlos quält: "weil ihr so häßlich seid, darum hasse ich euch so". Nachdem er von den Militärs fast umgebracht wurde, wird der Junge (auf Betreiben der Chinesen) von seiner Schwester befreit. Beide fliehen in ihr früheres Domizil zurück und lösen das Schwerkraftproblem, gleichzeitig fin-

den sie eine Art des Zusammenlebens, bei der alle Menschen in Frieden und Glück koexistieren können. Doch sie werden vom Militär und den Chinesen gejagt. Am Schluß nimmt sie ein gigantisches UFO an Bord, das nur von solchen Zwillingen bevölkert ist, und sie an einen Ort bringt, wo sie selbst glücklich sein können, da die Menschheit in ihrer Borniertheit noch nicht reif ist, mit Intelligenz umzugehen. (Dieser Schluß nebenbei ist ganz typisch Vonnegut, der die Klischees der SF genauestens kennt und sie sich in satirisch verzerrter Form zunutze machen kann.) SLAPSTICK hätte ein ausgesprochen guter Film werden können, hätte man die Grundstory nicht durch allzu viele Albernheiten zu strecken versucht. Vonnegut schildert den Klamauk im Roman dezent und unterschwellig, wobei er immer wieder viele Weisheiten über die Situation des Menschen in der modernen Gesellschaft einfließen läßt, die durch die Augen der beiden Zwillinge geschildert und entlarvt wird. Im Buch wird deutlich, daß Zwillinge und restliche Menschheit aufgrund eines folgen-schweren Irrtums aneinander vorbeileben. Die Zwillinge können die Unzulänglichkeiten und Unstimmigkeiten, die unser aller Leben bestimmen, nicht richtig einschätzen, weil ihnen das praktische Wissen fehlt, während die Menschen einfach zu dumm, selbstgefällig und borniert sind, um den wahren Wert der beiden häßlichen Riesen zu erkennen. Das Handlungsgerüst des Buches ist im Film vorhanden, hier hat Paul sich um Authentizität bemüht, doch der Füllstoff der Vonnegut'schen Prosa fehlt, stattdessen finden sich Albernheiten und Peinlichkeiten, wohin man schaut. Ein weiterer Nachteil von Pauls strenger Regiehand ist der, daß er den Schauspielern kaum Raum zur Einfühlung in ihre Rolle und zur persönlichen Entfaltung läßt, was besonders bei Marty Feldman in der Rolle des Butlers Sylvester traurig ist. Die Personen des Films stapfen hölzern und ungläubwürdig durch eine dünne Farce, die ein wenig an eine verwässerte Fleischbrühe erinnert: alle Zutaten sind vorhanden, doch das ganze ist zu dünn, als daß es einen Geschmack haben könnte. SLAPSTICK, um zu einem abschließenden Resumee zu kommen, ist ein Buch, das man besser unverfilmt gelassen hätte, da man Vonnegut beim besten Willen nicht so verfilmen kann, daß man seinem stilistischen Esprit gerecht wird. Dies konnte man auch an der Reaktion der Zuschauer bemerken: viele enttäuschte Vonnegut-Fans, die sich von dem Film eine kleine Offenbarung erhofft zu haben schienen, und ansonsten ein ratloses Publikum, das niveauvoll unterhalten werden wollte und stattdessen eine Zwangsjacke von Banalitäten übergestreift bekam.

Joachim Körber

Ronald M. Hahn
JE SPÄTER DER ABEND
Ein Einakter mit Nachspiel

Personen (in der Reihenfolge ihres Auftritts)
 ET: Ein Telefon
 GH: Gestreßter Herausgeber
 AF: Aufdringlicher Fan

ET: *Klingel!*
 GH: Ja, bitte? (Gottverdammter Scheiß, immer beim Abendessen!)
 AF: Spreche ich mit Hannes Hempel?
 GH: Ja. (Faß dich *bloß* kurz!)
 AF: 'n Abend, Hannes, hallo!
 GH: Ja, bitte? Wer spricht? (Wer ist *das* denn?)
 AF: Ich bins, Hannes, ich – Sepp Zumpel!
 GH: Wer? (Wer, zum Henker, ist *Sepp Zumpel*? Ich kenne keinen Sepp Zumpel!)
 AF: Sepp Zumpel, Hannes! (Mit deutlicher Verwunderung): Sag mal, *kennst* du mich denn nicht?
 GH: Nee . . . Ich weiß nich . . . Kann sein . . . Oder auch nich . . . (*Oh, Gott*, schon wieder einer von denen, die glauben, daß man sie kennen muß, nur weil sie auf der Welt sind!)
 AF: Macht ja nichts, Hannes. Hör mal, ich hab schon für den Kalle Klopstock Übersetzungen gemacht, mehrere. Und da wollt ich mal fragen . . . weil ich nicht immer *ihm* auf den Geist gehen will, ha, ha . . .
 GH: So? (Es ist *wirklich* einer von denen!)
 AF: . . . da wollt ich mal fragen . . . wo du doch jetzt bei Punz & Cola eine Buchreihe rausgibst . . . ob *du* mir nicht auch mal was zum Übersetzen geben könntest.
 GH: Ja . . . Nein . . . Mein Programm ist *leider* schon voll. Da is nix zu machen im Moment. (Gottseidank!)
 AF: Na, dann aber vielleicht *im nächsten*?
 GH: Das ist *auch* schon voll. Ich hab schon *alle* Arbeit verteilt, tut mir leid. (An Leute, die *weniger aufdringlich* sind. An Leute, die *nicht im Traum* auf die Idee kämen, wildfremde Menschen vom Abendbrottisch wegzuholen. An Leute, die *ich* bitten muß, weil sie sich als gute Leute nicht um jeden Scheiß reißen.)
 AF: Und im *übernächsten*? Ich hab ja *schon mal* was übersetzt, Hannes, hör doch mal, äh. Für Kalle Klopstock hab ich schon mal was übersetzt. Mehrere Sachen, so *etwa* sechs, aber eine ist erst erschienen. Kannst *du* mir nich auch mal was geben?
 GH: Tja . . . Man kann die Qualifikation von Leuten, die man nicht kennt, aus der Ferne nur schwer beurteilen . . . (und ich frage mich, ob ich die Qualifikationen von Leuten, die einen überfallen, überhaupt beurteilen *will*.)
 AF: Ich kann ja mal ein paar Sachen vorbeischieken, die ich gemacht hab, zur Prüfung.
 GH: Tja . . . Aber wenn sie schon gedruckt sind, weiß man nie, wie sie im Manuskript ausgesehen haben . . . (man hat ja *immerhin* seine Erfahrungen.)
 AF: Ich kann ja auch die *Manuskripte* vorbeischieken.
 GH: Tja . . . Aber ich arbeite *lieber* mit Leuten zusammen, die ich kenne . . . und in der Nähe sind. (Und weniger *hartnäckig*.)
 AF: Jaaa . . .
 GH: . . . mit Leuten, deren *Beruf* es ist, die von der Arbeit *leben* müssen . . . Ich halte nichts von Schwarzarbeitern, die denen, die drauf angewiesen sind, die

Butter vom Brot nehmen . . . (Wenn er's *jetzt* immer noch nicht geschnallt hat, dreh ich durch!)

AF: Ja, aber ich muß *auch* davon leben!

GH: Tatsächlich? (*Oh, Gott!*)

AF: Ja, ich *studiere* nämlich . . . Meine Eltern geben mir natürlich was, aber . . . das Übersetzen macht schon einen *Großteil* meines Einkommens aus.

GH: Wie gesagt, mein Programm ist voll. Die nächsten zwei auch. (*Ha, ha!*)

AF: Na, dann melde ich mich *irgendwann* noch mal, Hannes.

GH: Tschüss. (*Lieber nicht*. Fast hätte ich auch noch Auf Wiedersehen gesagt.)

NACHSPIEL

Personen (in der Reihenfolge ihres Auftritts)

ET: Ein Telefon

PC: Personalchef

AF: Aufdringlicher Fan

ET: *Klingeling!*

PC: NASA-Personalbüro – wir stellen *niesmanden* ein.

AF: Hallo, Jimmy, alter Junge!

PC: Wie bitte?

AF: Hör mal, Jimmy, ich lese jetzt seit *drei Jahren* Science Fiction, und da wollte

ich mal nachfragen . . .

PC: Wie bitte?

AF: . . . und da wollte ich mal nachfragen, in welcher Shuttle ein Platz frei ist für einen . . .

PC: Wer spricht da, bitte?

AF: Ich bins, Jimmy, Sepp Zumpel! (Mit deutlicher Verwunderung): Kennst du mich denn gar nicht?

PC: Ich kann mich nicht erinnern . . .

AF: Aber ich lese doch schon seit *drei Jahren* SF!

PC: Tut mir leid, aber . . .

AF: Na, macht ja nichts, Jimmy, macht ja nichts! Also, ich lese jetzt seit drei Jahren SF, und da dachte ich, ruf doch mal den Jimmy an, der ist ja jetzt bei der NASA . . . Frag ihn mal, ob ich beim nächsten Shuttleflug dabei sein kann . . . Weil . . . Ich kenn mich aus mit solchen Sachen und so . . .

PC: Verstehe ich Sie richtig? Sie tragen das Ansinnen an mich heran, beim nächsten Shuttleflug . . .

AF: Genau, Jimmy, genau! Weißt du, ich lese nämlich SF, und da . . .

PC: Sind das *alle* Qualifikationen, die Sie mitbringen?

AF: Ich *schreibe* sogar SF, Jimmy! Ich habe einen Haufen SF geschrieben, unge-

fähr sechs Sachen, aber eine ist erst raus.

PC: Ich fürchte, das reicht als Qualifikation nicht aus, mein Herr, zumal ich ihre Geschichten ja nicht einmal *kenne*.

AF: Ich kann sie ja mal vorbeischieken.

PC: Das wird wenig nützen, zumal wir in unserer Branche Monate im Voraus planen. Und das müssen wir tun, weil wir sonst im Regen stünden, wenns ernst wird. Bedauere, aber die nächste Shuttle-Mannschaft steht schon fest . . .

AF: Und wie siehts mit dem *übernächsten* Take-Off aus? Kann ich da mitmachen?

PC: Auch *die* Mannschaft steht schon weitgehend fest. Außerdem bevorzugen wir es, mit *professionellen* Astronauten zusammenzuarbeiten, von denen es ja eine Menge gibt . . . Leute, die ihren Beruf von der Pike auf . . . Leute, die . . . *Sagen Sie mal, was rede ich hier eigentlich für einen Scheiß?* Warum lege ich nicht einfach auf? Wenn Sie Geld brauchen, warum versuchen Sie's nicht mal am örtlichen Schlachthof?

AF: Und beim *Über-Übernächsten*, Jimmy? Ich kenn mich mit diesen Sachen aus. Ich kann ja mal was vorbei . . .

Nachrichten

Scheer endlos

K.H. SCHEER, Initiator der *Perry Rhodan*-Serie und auch darüber hinaus SF-Vielschreiber aus dem Taunus, kann sich freuen. Der **Engelbert-Verlag** in Balve plant, Scheers SF-Romane (von den Perry Rhodan-Romanen abgesehen) zum Preis von DM 19,80 im Jugendbuch wieder auf den Markt zu bringen. Die beiden ersten Titel sollen *DER VERBANNTEN VON ASYTH* und *DIE GROSSEN IN DER TIEFE* sein (die damit in der sechsten, bzw. fünften Ausgabe vorliegen dürften, Zweitauflagen usw. nicht eingerechnet). Gerüchteweise soll auch ein größerer Verlag die goldige Idee haben, die Scheer-Titel im Taschenbuch herauszubringen. Nachdem Pabel/Moewig darauf verzichtet hat, eine dritte Auflage seiner Scheer-Reihe zu starten, zeigt sich, daß dem Autoren auch von anderer Seite immer noch ein ziemlich hoher Marktwert zugerechnet wird.

Interessant dürfte in diesem Zusammenhang sein, daß **Engelbert** aus dem Gebr. **Zimmermann-Verlag** hervorgegangen ist, in dessen Leihbuch-Reihen Scheer in den Fünfziger Jahren zum ersten Mal seine Romane unterbringen konnte. Alte Liebe rostet eben nicht, oder? mb

Giesens Fantasy

Dr. ROLF GIESEN, Berliner Fachmann für den Phantastischen Film (SCIENCE FICTION – 50 KLASSIKER DES SF-KINOS u.a. bei **Roloff & Seeßlen**) und Veranstalter von Film-Festivals, hat eine Aufsatzsammlung zur Fantasy in Film und Buch herausgegeben, in denen neben historischen auch soziologische Aspekte untersucht werden. – **STUDIEN ZUR PHANTASTIK, Roloff und Seeßlen**, Schondorf/Ammersee. Wird in SFT besprochen! mb

Hardcover international

Für die Anthologie *DIE TRÄUME DES SATURN* von Dr. JÖRG WEIGAND (1982 bei **Arena**) liegen bereits zehn Optionen ausländischer Verlage vor. Damit hat dieser Hardcover, der ausschließlich SF-Stories von bundesdeutschen Autoren enthält (vgl. Rezension in SFT 12/82) und in einer Auflage von 7000 Bänden auf den Markt kam, das größte internationale Interesse von allen Titeln im Herbstprogramm des bekannten Jugendbuchverlages erregt. mb

Expertenleid

Für die BR-Quizreihe ALLES ODER NICHTS, die im Januar die Science Fiction zum Thema hat (vgl. SFT 1/83) brauchte man Kandidaten, na klar. Wie es unter anderem bei der Vorabauslese zugging, berichtet AN, Organ von Deutschlands ältestem Fan-Club, dem SFCD. Immerhin sollen zwei Clubmitglieder die Ehre des Verbandes verteidigen. Peter Wilfert (Goldmann und Experte in dieser Sendung) hatte dem BR den Tip gegeben, es doch einmal beim SFCD zu versuchen. Doch es war gar nicht so einfach, Geeignete zu finden. Rolf Heuter (ehemaliger Spitzenfunktionär des Verbandes) gibt an, vorher noch rasch das Heyne SF-Lexikon studiert zu haben, um sich für die Fragen des Vortests zu

wappnen, indes es nützte wenig: zusammen mit seiner Frau hatte er von zwölf möglichen nur 7 Richtige! Walter Bühler, schon seit längerem als Experte fungierend, kam gar nur auf 3 richtig beantwortete Testfragen. Die SFT-Redaktion, die bisher immer vor so viel Fach(idioten)wissen erschauerte (heimlich natürlich), versteht nun die Welt nicht mehr. Wer, wenn schon nicht die Cracks und Experten des SFCD, sollte denn für eine solche Sendung geeignet sein? Wer kann nach ihrem Aussterben noch alle Scheer-Titel vorwärts wie rückwärts runterrasseln? Düster, düster, die Krise lauert anscheinend auch im letzten Winkel. mb

Tuschel-tuschel

Whisper aus Wien besagen, ein bekannter deutscher Anthologist wolle als *Spiritus rector* beim **Ueberreuter-Verlag** eine zehnbändige Fantasy-Reihe starten und habe sich dafür eine Reihe von neuen und weniger neuen Autoren an Land gezogen. Darunter sollen sich zum Beispiel befinden: Wolfgang Hohlbein, Martin Eisele und Bernd Kreimeier. Daneben als Newcomer Ellmar Wohlrath, der bereits etliche Fan-Romane in *Fantasia* unterbrachte, dem dicksten Fanzine in der BRD und zugleich Publikation des Fantasy-Clubs E.D.F.C., und Ini Klocke, die in der Urbanek/Ringer-Anthologie ASHTARU debütierte. Auch wenn von uns für diese Meldung keine Gewähr übernommen werden kann, darf man wohl gespannt sein, ob und welche *vers blancs* da unter Umständen zu Papier gebracht werden. **mb**

Körper-New Wave

JOACHIM KÖRBER, Übersetzer und Autor aus Karlsruhe, hat beim **Sphinx-Verlag** in Basel seine Anthologie NEUE WELTEN untergebracht. Sie enthält (bis auf eine Ausnahme) deutsche Erstveröffentlichungen aus der legendären Periode des britischen SF-Magazins *New Worlds* – eben "Stories, Gedichte und Wahnsinn". Körber, der auch alle Beiträge übersetzt hat, verspricht viele Gimmicks in dem Band – u.a. ein Faltblatt mit einer SF-Story, die sich nach allen Richtungen lesen läßt. Körber hatte sich mit diesem Anthologievorhaben direkt an die *Edition 23* im **Sphinx-Verlag** gewandt, weil er hier das geeignete Umfeld (Rudy Rucker, Shea/Wilson, Timothy Leary u.a.) für sein Projekt sah. **mb**

ZUKUNFT VON ANALOG

Entgegen anderslautenden Gerüchten wird die ANALOG-Reihe innerhalb der Moewig-SF nicht vorzeitig abgebrochen. Der Vertrag zwischen **Moewig** und dem amerikanischen Herausgeber **Davis Publications Inc.** bestehe immer noch. Er läuft über zwei Jahre und acht Ausgaben. Der deutsche Herausgeber hat den namhaften Betrag, wie zu hören war, für die Lizenz bereits im voraus bezahlt. Von Alpers war zu hören, daß durch die Programmhäufung auch die Erscheinungsweise vom deutschen ANALOG reduziert werde – statt vier nur noch zwei Ausgaben im Jahr. **mb**

Hohenheim-Crash

Der von **Hohenheim** angekaufte Roman CRASH von J. G. Ballard wird *nicht* in diesem Verlag erscheinen. Nachdem man dort die fertiggestellte Übersetzung zu Gesicht bekam, entschied man sich bei **Hohenheim**, eine derartige "Sauerei" nicht zu bringen. **hub**

Luchterhand dabei

Auch im **Luchterhand Verlag** erscheinen Science Fiction-Titel. Den Anfang machten die innerhalb der "Sammlung Luchterhand" erschienenen Taschenbuchnachdrucke von Rene Oths Anthologie GEDACHTE WELTEN (die Hardcoverausgabe des **Arena-Verlags** rezensierten wir in der SFT 2/82) und des klassischen russischen utopischen Romans DER ROTE STERN von Alexander A. Bogdanow (der in den siebziger Jahren im **Makol Verlag**, Frankfurt und in der SF-Reihe des **Heyne Verlags** erschien). **hub**

Ziegler rühlig

Von THOMAS ZIEGLER, Kölner Übersetzer, Autor und Kurd-Laßwitz-Preisträger, erscheint (wahrscheinlich Anfang 1984) in der Ullstein SF-Reihe eine Story-Collection, die wie **UNTER TAGE** (Bastei 22047) bisher verstreut veröffentlichte Stories zusammenträgt. Der fleißige Autor betont, daß es beim zweiten Band zu keinen Überschneidungen mit der Bastei-Collection kommt. Insgesamt sind sechs Geschichten enthalten, darunter "Marathon" und "Delirion". Ebenfalls von Ziegler, der auch seit kurzem für die *Perry Rhodan*-Serie schreibt, kommt im Herbst 83 bei **Bastei** ein Fantasy-Roman. Er erzählt von den Abenteuern eines deutschen Kampffliegers aus dem Ersten Weltkrieg, den es in eine ferne Zukunft verschlägt, wo sich das genetische Material von Menschen, Tieren und Pflanzen vermischt hat. Sollte der Roman gut ankommen, ist an Fortsetzungen gedacht. **mb**

SF-Anthologie bei Ensslin

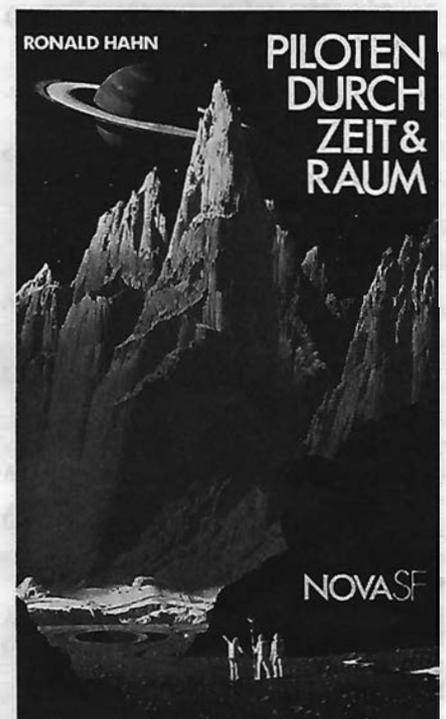
Zehn Stories für jugendliche Leser enthält eine Anthologie, die im Frühjahr bei **Ensslin** herauskommen wird. Die erste Auflage des 256 Seiten starken Hardcover beläuft sich auf 10.000 Exemplare. Von zwei Ausnahmen abgesehen sind alle Stories bereits in der BRD veröffentlicht worden, die entsprechenden Ausgaben sind jedoch schon seit geraumer Zeit vergriffen. Dem Titel **PILOTEN DURCH ZEIT & RAUM** trug Herausgeber Ronald M. Hahn Rechnung, indem er ausschließlich Geschichten in diese Sammlung aufnahm, die sich mit Weltraumfahrt beschäftigen. Das Spektrum der Autoren reicht von Hamilton über van Vogt und White bis hin zu Ballard. **hp**

Moewig-SF: Entscheidung im Mai

Immer noch leicht rätselhaft zeigt sich die Zukunft der SF-Reihe bei **Moewig**. Fest steht lediglich, daß bis Mai 1983 2 neue Titel plus drei ältere Bände (Remittenden) aus Lagerbeständen monatlich auf den Markt kommen. In einem Interview mit dem **BUCHREPORT** gab Spitzenmanager Blach (**Pabel/Moewig**) an, bis Mai 1983 lägen neue Zahlen vor. Dann werde man endgültig über **Moewig** entscheiden. – Leider gab Blach keinerlei Hinweis darauf, wie eine solche Entscheidung aussehen könnte, womit einiges an Verwirrung bestehen bleiben dürfte. Herausgeber Alpers erklärte, er habe ein neues Programm für die Monate Januar bis September 1983 zusammengestellt. Dieses setzt sich aus ursprünglich für diesen Zeitraum vorgesehenen Titeln zusammen, enthält aber nur die Fort-

setzungen bereits begonnener Serien und Zyklen und darüber hinaus Bände in der Preisgruppe zwischen DM 5,80 und 6,80. Der **Moewig-Verlag** werde, wie Alpers betonte, auch weiterhin Serien-Romane (z. B. Bradleys *Darkover*) ankaufen, die sich bereits im Programm befänden (s. a. Vorschau in dieser Ausgabe).

Zur **PLAYBOY-SF** war zu erfahren, daß diese Reihe nicht eingestellt, sondern lediglich *ausgesetzt* sei. Der Verlag besitzt nach eigenen Angaben noch einige Rechte an Titeln und werde diese Bände sicher auch einmal bringen. Unter den drei älteren Bänden, die monatlich in die Verkaufsregale gelangen sollen (s. o.) befindet sich jeweils 1 Band aus der **Playboy-SF**-Reihe. **mb**



Vorschau Moewig-SF

Wie bereits in der letzten Ausgabe (SFT 1/83) gemeldet, hat der Moewig-Verlag neben anderen auch seine SF-Reihe gewidmet. Monatlich sollen nur noch zwei neue SF-Titel erscheinen. Das von H.-J. Alpers bis September '83 zusammengestellte neue Programm soll folgendermaßen aussehen (s. auch Meldung ENTSCHEIDUNG IM MAI in dieser Ausgabe):

JANUAR 1983

- 3605 Marta Randall: Versunkene Inseln (Islands)
- 3606 Robert Thurston: Alicia II (Alicia II)

FEBRUAR 1983

- 3607 Analog 6
- 3608 Gordon R. Dickson: Der General von Dorsai (Dorsai)

MÄRZ 1983

- 3609 Jack Vance: Kaste der Unsterblichen (To Live Forever)
- 3610 Jacqueline Lichtenberg: Das Haus Zeor (House of Zeor)

APRIL 1983

- 3611 Edward Bryant: Eine Stadt namens Cinnabar (Cinnabar)
- 3612 Der Clark Darlton Reader

MAI 1983

- 3613 Marion Zimmer Bradley: Sharras Exil (Sharra's Exile)
- 3614 Philip K. Dick: Schachfigur im Zeitspiel (Dr. Futurity)

JUNI 1983

- 3615 Joan D. Vinge: Bernsteinaugen und Zinnsoldaten (Eyes of Amber)
- 3616 Piers Anthony: Die Hölle von Tarot (Faith of Tarot)

JULI 1983

- 3617 Jack Williamson: Das Wing 4-Syndrom (The Humanoid Touch)
- 3618 Hans Joachim Alpers: Kopernikus 9

AUGUST 1983

- 3619 Gordon R. Dickson: Vom Geist der Dorsai (The Spirit of Dorsai)
- 3620 Thomas F. Monteleone: Ozymandias (Ozymandias)

SEPTEMBER 1983

- 3621 Barry B. Longyear: Zirkuswelt (Circus World)
- 3622 James P. Hogan: Stern der Riesen (Giant's Star)

mb

Pabel-Vorschau

Bei **Pabel** stehen in den nächsten Monaten zwei Originalausgaben ins Haus: Clark Darltons **DIE NEUN WEISEN** und Andreas Wernings (= Andreas Brandhorst) Science Fantasy-Roman **DIE SIRENEN VON KALYBSO**. Ansonsten scheint man sich auf die verstorbene Leigh Brackett konzentrieren zu wollen.

Clark Darlton

- 6 ZURÜCK AUS DER EWIGKEIT (Der galaktische Krieg, Band 2)
- 7 PLANET LERKS III
- 8 DIE GALAKTISCHE FÖRDERATION (Der galaktische Krieg, Band 3)
- 9 DIE NEUN WEISEN (Originalausgabe)

Utopia Classics

- 50 Leigh Brackett AM MORGEN EINER ANDEREN ZEIT (The Long Tomorrow)
- 51 Kurt Mahr DIE ZEITSTRASSE (Stories)
- 52 Leigh Brackett DAS SCHIFF VON ORTHIS (The Galactic Breed)

Alle lieben E.T. – wir nicht!

Und deshalb verzichtet SFT darauf, sich mit dem bereits in allen Medien breitgetretenen Tränendrüsenmonster zu beschäftigen – zumal wir glauben, die Geschichte von dem Außerirdi-

- 53 William Voltz DIE TOTE STADT
- 54 James White MINUSZEIT (Tomorrow Is too far)
- 55 Isaac Asimov DAS ENDE DER DINOSAURIER (Buy Jupiter, 1. Teil)

Terra Taschenbuch

- 352 George O. Smith DAS ENDE DER WELTRAUMSTADT (The Complete Venus Equilateral, 3. und letzter Teil)
- 353 Leigh Brackett DER GROSSE SPRUNG (The Big Jump)
- 354 Andreas Werning DIE SIRENEN VON KALYBSO (Originalausgabe)

Perry Rhodan-Planetenromane

- 238 Hans Kneifel KAMPF DER TAUSEND SCHIFFE (Atlan-Zeitabenteuer)
- 239 Peter Griese PALADIN
- 240 Ernst Vlcek DIE GRÖSSTE SCHAU DES UNIVERSUMS
- 241 W.K. Giesa EINE SONNE ENTARTET
- 242 Hans Kneifel HERR DER HUNDERT SCHLACHTEN (Atlan-Zeitabenteuer)

mb/hub

schen, der auf die Erde kommt, Wunder wirkt, stirbt, wieder aufersteht und schließlich gen Himmel fährt, schon mal irgendwo gehört zu haben. Wo war das bloß . . . ?

hp

Hardcover flott

Bei **Herder** erschien im Sommer 1982 der Roman **DER WEISSE WOLF** von Käthe Recheis (bislang im Bereich der Phantastik vor allem durch ihre Horror-Anthologien beim **Hoch-Verlag** bekannt geworden). Das Buch hat sich bisher bereits 15.000 mal verkauft, was für einen Phantastik-Hardcover mehr als beachtlich ist und deutlich in Bereiche hineindringt, die sonst nur bei SF-Taschenbuchverkäufen erzielt werden.

mb

Hohlbein rastlos

WOLFGANG HOHLBEIN, Autor aus der Umgebung von Köln und Sieger des vom Verlag **Carl Ueberreuter** ausgeschrieben SF-Autorenwettbewerbs, hat an den **Goldmann-Verlag** einen Fantasy-Roman verkauft, der im Juni d. J. auf den Markt kommen soll. Er trägt den Titel **DER WANDERNDEN WALD** und beschreibt die Konfrontation zweier Kulturen: die eine kriegerisch und so "wie man sich die Kämpfer bei Conan vorstellt" (Hohlbein), die ander friedlich und "so gar nicht wie Conan". Nach Angaben des Autors soll die Geschichte keineswegs in einem Blutbad enden.

mb

Heidtmann – DDR

Von **HORST HEIDTMANN**, Hamburger Fachmann für Science Fiction aus der DDR (VON EINEM ANDEREN STERN, DDR-SF-Anthologie bei dtv) liegt nun seine Doktorarbeit, **UTOPISCH-PHANTASTISCHE LITERATUR IN DER DDR**, vor (erschienen im **Wilhelm Fink Verlag**, München).

mb

Brandhorst-Fleiß

Von **ANDREAS BRANDHORST**, Autor und Übersetzer aus dem niedersächsischen Melle, steht einiges in den nächsten Monaten an:
– **SCHATTEN DES ICHS**, ein Science Fantasy-Roman von über 600 Manuskriptseiten bei **Moewig**, in dem ein Mensch gegen einen inneren Drang zur Suche ankämpft, ihm immer wieder nachgeben muß und zu scheitern droht. Neben seinem Freiwerdungsprozeß durch Selbsterkenntnis stehen allerlei exotische Abenteuer und Begegnungen im Vordergrund.
– Eine Trilogie bei **Bastei**, von der der Autor mitteilt, sie sei die eigentliche Fortsetzung der **Terranauten**-Serie – so, wie es ursprünglich im Konzept gestanden habe. David ter Gorden findet in der bunten Geschichte 8 Spektren ("Erben der Macht"), um mit ihnen die von den Konzernen beschworene Kaiserkraftgefahr endgültig abzuwenden.

– **DIE SIRENEN VON KALYBSO** im Frühjahr bei den **Terra Taschenbüchern**. Ein farbiger Science Fantasy-Roman voller Abenteuer um die Probleme eines Mannes, zu sich selbst zurückzufinden.

mb

Le Blanc auf KA 3?

Seit einem Jahr erscheinen in der **Franckschen Verlagsbuchhandlung** Kosmos, Stuttgart in jedem Halbjahr zwei SF-Hardcover, die vor allem für jugendliche Leser gedacht sind. Im Frühjahr 1983 wird dieser Verlag eine Anthologie mit deutschen SF-Erzählungen herausbringen, deren Zusammenstellung Thomas LeBlanc besorgt hat. Der **LEBEN AUF KA 3?** betitelte Band wird Erstveröffentlichungen von Irmtraud Kremp, Rolf Serowy, Waltraud Jakoby (eine neue Autorin) und Falk-Ingo Klee enthalten, daneben Nachdrucke von Diethard van Heese, Willi Voltz, Jörg Weigand, Lothar Streblov, Michael Morgenthal und Thomas Le Blanc. **hub**

Pukallus norwegisch

HORST PUKALLUS, langjähriger Autor und Übersetzer (zweimaliger Kurd-Laßwitz-Preisträger) aus Düsseldorf, stellt in seiner neuen Anthologie für **Heyne**, **DER ZWEITE TOD**, zum ersten Mal norwegische SF dem deutschen Publikum vor (Cato N. Lindberg, Thore Hansen, Tor Age Bringsvaerd). Daneben enthält der Band, der wie alle

Anthologien von Pukallus nicht unter einem festen Thema steht, Stories von Lisa Tuttle und Thomas F. Monteleone und an deutschen Autoren u.a. Malte Heim, Andreas Brandhorst und Dirk Jozok.

Bei **Moewig** ist die rein aus deutschen Autoren zusammengestellte Anthologie **DURCH DAS WELTALL**, **SCHUBIDUWAH** von Pukallus zu erwarten. Darin finden sich z. B. Stories von: Michael Iwoleit, Dirk Jozok, Andreas Brandhorst, Jörg Weigand, Karl Michael Armer und Ronald M. Hahn. **mb**

Hardcover – immerhin

Und noch ein paar Zahlen: Im **Schaffstein-Verlag**, der jetzt im Verein mit der **Schöningh/Schroedel-Verlagsgruppe** unterging, erschien 1980 von Jörg Weigand die Anthologie **DIE ANDERE SEITE DER ZUKUNFT**. Von der 10.000er Auflage sind, wie nun nach dem Konkurs bekannt wurde, ganze 974 Bände im Lager geblieben. Ebenfalls ein beachtlicher Verkaufserfolg für eine Zusammenstellung bundesdeutscher SF-Stories im Hardcover. **mb**

Weigand französisch

Dr. **JÖRG WEIGAND**, Bonner Fernsehkorrespondent, Autor und Antholog, bringt bei **Bastei** mit dem Band **HERR DER BÄUME** neue Geschichten aus der französischen Phantastik. Nach dem ersten Band **DAS LÄCHELN AM ABGRUND**, Bastei 72020, der vorwiegend Beiträge älteren Datums enthielt, will Weigand mit dem Folgeband nachweisen, daß die klassische französische Phantastik auch heute noch ihre ungebrochene Fortsetzung findet. Weigand teilte weiter mit, die Phantastik würde beim französischen Publikum viel ernster genommen als beispielsweise bei uns, da dort nicht so streng zwischen ihr und der Science Fiction getrennt werde. Deutsche Fantasy enthält eine Anthologie vom selben Herausgeber, die ebenfalls bei **Bastei** veröffentlicht werden soll. Nach Ansicht Weigands wird momentan der Fantasy-Begriff in der BRD zu eng gefaßt. Mit dieser Anthologie soll die Bandbreite des Genres aufgezeigt (Autoren u.a.: Lothar Streblov, Dieter Wachler, Ulrich Harbecke, Andreas Brandhorst) und nachgewiesen werden, daß "Sword & Sorcery zu dünn" und "Mantel und Degen-Klamotten Scheiße" seien. **mb**

Rezensionen

Michael Ende

DAS GAUKLERMÄRCHEN

Stuttgart 1982, Edition Weitbrecht

Nach den Monumentalromanen **MOMO** und **DIE UNENDLICHE GESCHICHTE**, die Michael Ende zu einem weltweit bekannten Bestsellerautoren gemacht haben, ist sein neues, wesentlich kürzeres Werk ein Theaterstück, ein "Spiel in sieben Bildern sowie einem Vor- und Nachspiel". Die letzteren geben eine Rahmenhandlung ab, die den Hauptteil des Stückes, das Gauklermärchen eben, in unserer Realität verankern. Die Direktion eines Chemiekonzerns bietet einer Gruppe heruntergekommener Gaukler an, Werbung für ihre Produkte zu betreiben. Einzige Bedingung: das geistig behinderte Mädchen Eli, das die Gaukler nach einer chemischen Umweltkatastrophe todkrank aufgelesen haben, muß in ein Heim, da es sich wohl kaum zur Public Relation eigne. Während die dem Hungertod nahen Gaukler

den Vorschlag überdenken, bittet Eli den Clown, ihr ein Märchen zu erzählen.

In diesem Märchen ist Eli eine wunderschöne Prinzessin, die isoliert in ihrer eigenen Welt lebt, in der alles andere nur Spiegelphänomene von ihr sind. Einzige Verbindung zur anderen Welt, dem Morgen-Land, ist der Spiegel Kalophain, der ihr Bilder aus jener anderen Ebene zeigt, darunter auch das eines Prinzen – des Clowns Jojo, im Märchen Joan – in den sie sich sofort verliebt. Sie trägt Kalophain auf, dem Prinzen ihr Bild zu zeigen, auf daß er nach ihr zu suchen begänne. Kalophain gerät jedoch in die Gewalt der bösen Spinne Angramain, die sich als Smeralda dem Prinzen vorstellt, sein Herz gewinnt und das Morgen-Land dazu; sie spinnt es mit ihrem grauen Netz ein, und alles Leben erlischt, bis dann die Gauklertruppe aus dem Vorspiel, die im Märchen jedoch unvergleichlich prachtvoller agiert, in Eli und Jojo die Erinnerung an ihr anderes Dasein wachruft. Durch eine List gelingt es Eli, Angramain zur Selbsterkenntnis über ihr Dasein zu zwingen, woraufhin sie sich in einen Abgrund stürzt. Die Gauklertruppe kann nun ins neu erstehende Morgen-Land einziehen, Jojo und Eli sind vereint.

Ein Märchen – gewiß. Aber auch viel mehr. Das Morgen-Land liegt zwischen zwei Extremen: der vernichtenden Gleichgültigkeit der bösen Spinne und der isolierten, nicht lebensfähigen, aber

wunderschönen Solitärwelt der Prinzessin. Beide Reiche sind in sich vollkommen und beständig – aber auch tot. Ganz anders das Morgen-Land, wie Kalophain erklärt: "Vollkommen? Nein, es ist lebendig! Und jene, die dort wohnen, sind's zumal. Dort sind die Menschen frei in ihrem Geist, Zu schafffen, was ihr Innerstes sie heißt." Und der Hofnarr des Prinzen stellt fest: "Menschliche Unvollkommenheit – das ist mein Leben. Unmenschliche Vollkommenheit – mein Tod." So symbolisiert die Spinne Angramain das Bild einer statischen, erstarren, phantasielosen Gesellschaft:

*"Vollkommen, ja. Wenn auch auf ihre Weise:
Nach Art des alten klappernden Skeletts!
Sie überzog das Land geheim und leise
Mit einem einzigen großen Spinnennetz.
Sie sitzt im Zentrum. Abertausend Fäden
Laufen bei ihr zusammen, gehen von ihr aus.
Wo immer sich was regt, sie spürt's voraus.
Weiß alles, regelt alles, gängelt jeden.
Sie selbst jedoch, gepanzert und geschuppt,
Saugt Macht und Lebenskraft aus diesem Ganzen.
Wer dort noch lebt, den hat sie eingepuppt,
Gelähmt sein Wille, mutlos und korrupt . . ."*

Wie auch in Endes UNENDLICHER GESCHICHTE liegt neben der abgestumpften Welt der Realität im GAUKLERMÄRCHEN eine zweite Ebene, die der Phantasie, doch hier (bei Eli als Prinzessin) ist sie tot, nicht lebensfähig, erstarrt in ihrer Schönheit. Und die Gaukler sind die Wanderer zwischen den beiden Welten: "Es gibt Menschen, die können nie nach Phantasien kommen, und es gibt Menschen, die können es, aber sie bleiben für immer dort. Und dann gibt es noch einige, die gehen nach Phantasien und kehren wieder zurück . . . Und die machen beide Welten gesund." (DIE UNENDLICHE GESCHICHTE)

Eli hat sich in Phantasien verloren und lebt dort für immer. Erst die Gaukler müssen sie in die Realität holen, die durch Angramain der Vernichtung zu strebt. Und Eli macht beide Welten gesund, befruchtet die Realität mit ihrer schöpferischen Phantasie. Die Gaukler erkennen, was das Märchen besagen will. Sie kämpfen an gegen die schier erdrückende Macht des Chemiekonzerns, behalten Eli bei sich, um sie zu schützen. Inwieweit dies gelingt bleibt offen: "Der Maschinenlärm (herannahender Baumaschinen, die die Gaukler vertreiben sollen) wird unerträglich laut."

DAS GAUKLERMÄRCHEN wird kaum zu solch einem großen Erfolg wie etwa DIE UNENDLICHE GESCHICHTE. Es drückt jedoch einen Michael Ende aus, der sein großes Anliegen in immer wieder unterschiedlicher Form präsentiert: Die Zurückeroberung der verlorengegangenen Phantasie, die das Leben in unserer Realität verbessern soll. Ende versucht das Schöpferische zu wecken, abstrakt wie auch als faßbaren Bestandteil des Lebens.

DAS GAUKLERMÄRCHEN ist ein wichtiges, überaus phantasievoll verfaßtes Theaterstück, auch und wegen seiner Lyrik nicht billiger Nachzieher eines großen Erfolges. Es stellt Michael Endes (niemals geäußerten) Anspruch, ein führender Vertreter der zeitgenössischen deutschen Phantastik zu sein, eindrucksvoll unter Beweis.

Uwe Anton

Thomas F. Monteleone
ZITADELLE DES WÄCHTERS
 (Guardian)
 Rastatt 1982, Moewig-Tb 3602
 Deutsch von Marcel Bieger

Den Amerikaner Thomas F. Monteleone kann man jenen neuen Autoren zurechnen, die Anfang der siebziger Jahre zur Science Fiction stießen. Bislang hat er ein halbes Dutzend Romane veröffentlicht, in denen oft Großcomputer und Roboter die Hauptrolle spielen. So geht es auch diesmal um ein großes unabhängiges Rechengehirn: den Wäch-

ter, der einen atomaren Holocaust überstanden und im Laufe von zweitausend Jahren Emotionen entwickelt hat. Aber er benötigt eine letzte Prüfung, um seine Menschlichkeit zu beweisen, und so lockt er eine Handvoll Menschen an, die ahnungslos als Testobjekte dienen.

Das in diesem Roman dargestellte Thema ist nicht neu, doch bemüht sich Monteleone redlich, ihm neue Aspekte abzugewinnen. So ist beispielsweise eine Schlüsselszene hochinteressant, die den Anstoß für die Evolution des Wächters gibt: hilflos muß er die Ermordung von 1,2 Millionen Geiseln mitansetzen. Leider die einzige überzeugende Szene.

ZITADELLE DES WÄCHTERS präsentiert sich als Mischung aus Fantasy, Science Fiction und Post-Holocaust-Erzählung, deren einzelne Bestandteile jedoch kaum eine spannende, ja nicht einmal interessante Gesamtheit ergeben. Das beginnt bereits mit einem viel zu langen Prolog, in dem der Leser mit geographischen und politischen Orten und Daten überhäuft wird, die für die anschließende Handlung aber kaum relevant sind. Monteleone geizt dabei nicht mit Klischees, die Gelehrtenrepublik Odo liegt neben der Diktatur Behistar, die vom Menschenschlag und Einstellung das genaue Gegenteil darstellt. Eine Welt, die nur aus schwarz oder weiß besteht, ohne Grautöne. In ihr verstreut finden sich die Überreste der Ersten Zeit, die dank ihres hohen Standards teilweise sogar noch funktionieren. Die Helden schießen mit zweitausend Jahre alten Präzisionsgewehren, die sie nebst Munition irgendwo gefunden haben. In solchen Szenen wird die innere Logik stark strapaziert und öfters als nötig außer Kraft gesetzt, was Monteleone allerdings nicht daran hindert, auf diesen Prämissen weiter aufzubauen.

Die Protagonisten sind flach und eindimensional, und es ist deutlich zu spü-



ren, daß es im Grunde ja gar nicht um sie geht, sondern um den Computer. Leider reißt der Autor die Probleme aber auch hier nur an, und so geht der eigentliche Höhepunkt mit seiner durchaus faszinierenden Ausgangsidee sang- und klanglos unter. Vielleicht wollte Monteleone die Substanz für die vom Verlag bereits angekündigte Fortsetzung retten. In diesem Fall kann man ihm noch nicht einmal einen großen Vorwurf machen, denn an dieser Krankheit leiden zur Zeit zu viele Science Fiction-Romane.

Andreas Decker

Lee Killough
DAS DOPPELGÄNGER-GAMBIT
 (The Doppelgänger Gambit)
 München 1982, Heyne 3933
 Deutsch von Irene Holicki

Durch Stories wie "Anachros" oder "Taehalaan ertrinkt" (beide im Heyne-Magazin of Fantasy and Science Fiction) hat die Nachwuchsautorin Lee Killough bereits als Meisterin des Stils, der Einfühlsamkeit und kleiner, origineller, hell funkelnder Ideen auf sich aufmerksam gemacht. Mit dem vorliegenden Titel beginnt der Heyne-Verlag die Herausgabe ihres Romanwerks.

Im 21. Jahrhundert stehen die USA als Sozialstaat da, der seine Bürger nicht nur perfekt mit allem Lebensnotwendigen versorgt – hauptsächlich mit Drogen zur Emotio-Dämpfung – sondern auch mittels der Sozialkarten, über die *alle* finanziellen Transaktionen ablaufen, genauso perfekt überwachen kann. Bis auf die verschwindende Minderzahl von Bürgern, die sich nicht ins Sozialsystem eingliedern ließen und nun eine Existenz am Rande des absoluten Minimums fristen, können die Behörden über Bustickets, Restaurantrechnungen, Kaufhausabrechnungen etc. genau nachprüfen, wo sich wer zu welchem Zeitpunkt aufgehalten hat.

Und nun scheint Lee Killough ihren Alfred Bester gut gelesen zu haben: Ein hochintelligenter, schachspielender Bürger beschließt als letzten Ausweg, seinen Geschäftspartner zu töten, dessen Tod als Selbstmord hinzustellen und ihm gigantische finanzielle Betrügereien in die Schuhe zu schieben, die sonst er selbst verantworten müßte. Durch seine Manipulationen sind etwa achthundert Kolonisten an Bord eines Raumschiffes umgekommen – und darauf steht die Todesstrafe. Dieser Plot scheint aus Besters DEMOLITION bekannt: macht hier die perfekte Datenüberwachung einen Mord schier unmöglich, ohne daß der Täter schnell überführt werden kann, so waren es bei Bester die telepathischen Polizeibeamten. Bei Killough versucht der Mörder die Polizei durch einen Trick hinters Licht zu führen, den der Titel ziemlich exakt wiedergibt.

Doch Killough setzt andere Akzente als Bester: Sie läßt ihre Protagonistin, die Polizistin Janna Brill, durch den Sumpf des Lebens der Sozialleistungs-verweigerer waten, beschwört mit eindringlicher Stilistik eine trübe, brutale Welt herauf, in der sich heutige Tendenzen deutlich abzeichnen. Jugendbanden bringen die verhaßten Bullen, hier Löwen genannt, aus Langeweile um, die sozialen Klassen haben sich voneinander abgegrenzt – die Genießer des Söziälsystems stehen den Verweigerern konträr gegenüber, jeder Dialog scheint unmöglich. Und Janna Brill durchstreift auch die Gefilde der finanziell und sozial höhergestellten Bürger: nicht nur in Kleidung, Freizeitverhalten und Verantwortungsdenken erweisen sie sich als die dekadenten, gedanken- und verantwortungslosen Müßiggänger, exakt dargestellt in ihrem Gehabe, daß kein Reiz reizvoll genug, keine Ablenkung von Dauer ist. Kam es Bester in seinem DEMOLITION auf die genaue psychologische Beschreibung der Protagonisten an, so legt Killough mehr Wert auf eine glaubhafte Schilderung, wie die amerikani-sche Gesellschaft in einigen Jahrzehnten aussehen könnte. Und dies ist ihr beeindruckend gelungen. DAS DOPPELGÄNGER-GAMBIT ist flott geschrieben, glaubhaft, und, was auch nicht unterzubewerten ist, voll tauglich in seinem Plot als stimmig und logisch konstruierter Kriminal- bzw. Polizeiroman.

Hermann Wolff-Sasse

Otto Willi Gail
DER STEIN VOM MOND
 Heyne SF-Classics 3939, München
 1982

Der britische Archäologe Burns stößt in Yukatan, Mexiko, auf einen seltsamen Artefakt. Zur gleichen Zeit fällt ihm ein Mädchen auf, das die Wiedergeburt der letzten Königin von Atlantis zu sein scheint. Alle Spuren und Hinweise deuten darauf hin, daß die Lösung dieser Geheimnisse auf und bei der Venus zu suchen ist. Zusammen mit August Korf, dem schwäbischen Raketenbauer, fliegt Burns zum Morgenstern. Nach etlichen Abenteuern und einer gelungenen Rückkehr kann Burns der staunenden Öffentlichkeit die Geschichte vom Untergang des Kontinents Atlantis und dem Schicksal derjenigen erzählen, die der antiken Katastrophe entfliehen konnten. Die Pflege klassischer deutscher Science Fiction, wie sie vom Heyne-Verlag (wenn auch eher sporadisch als kontinuierlich) betrieben wird, ist wichtig und löblich. Sicher vermögen die Geschichten aus der Zeit zwischen den Weltkriegen heute nicht mehr im gleichen Maße zu fesseln wie damals (auch wenn Susanne Päch ihnen im Nachwort eine Art nostalgischen Vergnü-

gens bescheinigt), aber sie bieten doch interessante Einblicke in die Denkschemata, Vorstellungen und auch geistigen Fluchräume der Zeit vor fünfzig Jahren. Gails Roman zeigt in dieser Hinsicht zweierlei auf: einmal die propagandistischen Aktivitäten derjenigen, die den (noch utopischen) Raketenbau als Nonplusultra des Fortschritts und Grundstock aller zukünftigen Möglichkeiten zu verbreiten suchten; zum anderen die Anpassung der Geschichte mittels starker okkultistischer und mystizistischer Durchdringung als Zugeständnis an die damaligen Exotikbedürfnisse des Publikums. Atlantis u. ä. sorgten in den Zwanziger Jahren für Abenteuer und Spannung, nachdem sie die bengalischen Tiger und Rebellen am Khaiberpaß des 19. Jahrhunderts abgelöst hatten. Interessant dürfte im vorliegenden Band die Distanz des Autors zum Christentum sein (auch wenn ihn noch einiges von Gustav Meyrink trennt), das zugunsten eines atlantischen Urglaubens als eine daraus entstandene, moderne Religion unter vielen dargestellt wird. Schade eigentlich, daß Päch im Nachwort mehr ihrer eigenen Lesebegeisterung Ausdruck verleiht und dabei fast völlig auf eine Kommentierung der Religionsmomente und des Aberglaubens, der sich hier um Mayas, Atlantis und Venus rankt, verzichtet. Ein Werk von mäßigem Lesereiz, eher noch von historischem Wert für kritischere Leser.

Marcel Bieger

John Shirley
REBELLION DER STADT
 (City Come A-Walkin')
 München 1982, Knauer SF 5753
 Deutsch von Joachim Körber

John Shirleys Roman ist ein eindrucksvolles Beispiel dafür, welche originellen Texte dabei herauskommen können, wenn sich ein SF-Autor, der seine wesentlichen Einflüsse aus der Pop-Kultur bezieht, eines schon recht abgegriffenen SF-Themas bedient. Shirley, ein bislang kaum bekannter, amerikanischer Autor, widmet sich – wie viele vor ihm – der Stadt der Zukunft mit Überbevölkerung, Sex und Gewalt, Chaos und Paranoia. Im Jahre 1991 ist das Kapital und damit die Macht über den Hexenkessel San Francisco nahezu vollständig in den Händen des Kreditsyndikats BZV, einem mit der Mafia in Kontakt stehenden Unternehmen, dem die modernen elektronischen Verwaltungssysteme die Möglichkeit geben, jeden aufsässigen Bürger gefügig zu machen, indem man einfach seine Kreditkonten sperrt und ihn damit um seine Existenzgrundlage bringt. Lediglich der Untergrund, die Prostituierten-, Nachtclub- und Rockmusikszene entziehen sich bislang noch der Kontrolle. Stu Cole, Besitzer eines Nachtclubs und Protagonist des Romans, der sich

stets bemüht, seinem Milieu die Selbständigkeit zu bewahren, sieht sich in dieser Lage einer Offensive der BZV gegenüber, für die er ein massiver Gegner geworden ist. Gemeinsam mit Catz Wailen, einer Rocksängerin, die mit ihrer Band in seinem Club auftritt, versucht er sich zu wehren, doch zunächst sieht es so aus, als seien ihre Chancen gegen die Organisation gleich null.

Wenn SF-Autoren gegenwärtige soziale, politische oder technologische Trends extrapolieren, ist es immer wieder interessant festzustellen, in welche Verhältnisse sie die sich abzeichnenden Entwicklungen münden lassen. John Brunners nahe Zukunftsbilder deuten zum Beispiel immer wieder auf den totalen gesellschaftlichen Zusammenbruch hin, während etwa J.G. Ballard die technisierte Welt als eine Ursache psychologischer Desaster erkennt. John Shirley steht abseits solcher Konzeptionen und bringt eine total verrückte Idee: Bei ihm wird die Stadt selbst lebendig und wehrt sich gegen die Bedrohung. Eines Nachts tritt über Catz Wailen, die telepathisch begabt ist, ein seltsamer Mann mit Stu in Kontakt, der sich als Manifestation des "Unbewußtseins" der Stadt herausstellt. Stu erlebt mit, wie eine Gruppe Vigilanten – die paramilitärischen Handlanger der BZV – dem Zorn der erwachten Stadt zum Opfer fällt: da schlagen Straßenlaternen nach den Verbrechern aus, brechen Stromkabel durch die Asphaltdecke und zertrümmern die Autos, und das ist erst der Anfang.

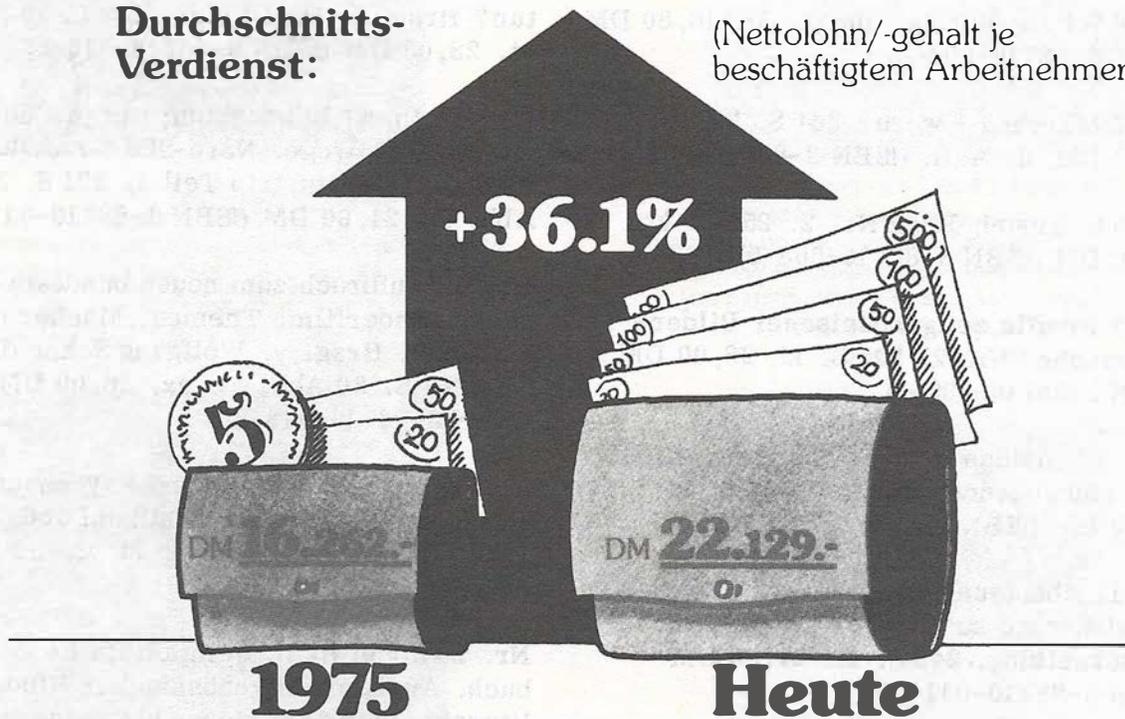
Nimmt man diese Idee für sich, so könnte man meinen, es hier mit einer Satire der skurrilsten Art zu tun zu haben, dem ist jedoch nicht so. Shirley entwirft ungemein plastische Milieuschilderungen und originelle Charaktere, womit sein Roman an Realität gewinnt. Und über all die grotesken Szenen, die sich aus dem Plot ergeben, hinausgehend, äußert er einige bemerkenswerte Gedanken zu den möglichen Formen zukünftiger Machtausübung. Wie er zeigt, braucht zur elektronisch kontrollierten Manipulation und Herrschaft nur noch die skrupellose Anwendung von Gewalt hinzuzukommen, um ein System zu festigen, dem der einzelne hilflos ausgeliefert ist. Der Roman deutet sogar die Möglichkeit an, daß selbst eine solche Herrschaftsstruktur durch eine Enturbanisierung, wie sie die BZV plant, noch intensiviert werden kann. Das Syndikat will die ganze USA in ein Mosaik kleiner, besser kontrollierbarer Ortschaften verwandeln, in denen die Möglichkeit zur Untergrundbildung, wie sie in Großstädten gegeben ist, entfällt. Der Roman ist stilistisch gekonnt geschrieben, besticht durch seinen Unterhaltungswert und eine – bis auf den etwas konfuse Schluß – klar und sauber aufgebauten Handlung.

Michael Iwoleit

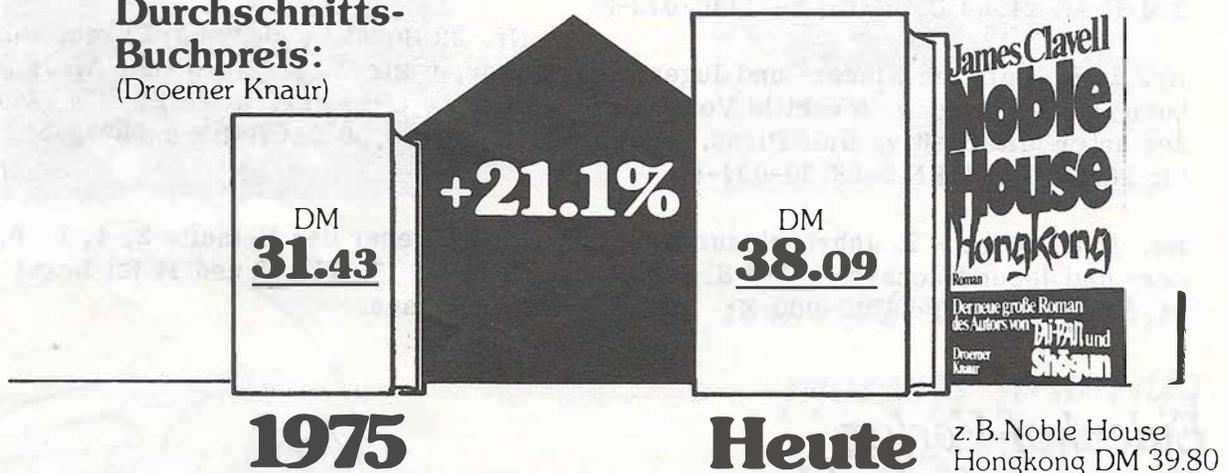
Kann man sich Bücher noch leisten?

Durchschnitts-
Verdienst:

(Nettolohn/-gehalt je
beschäftigtem Arbeitnehmer)

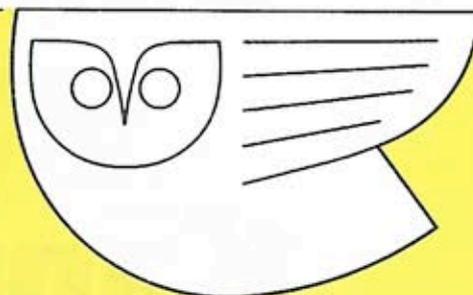


Durchschnitts-
Buchpreis:
(Droemer Knaur)



z. B. Noble House
Hongkong DM 39.80

Keine Hemmungen vor Tabus: Informativ - kritisch - detailreich



Lieferbare Beihefte
zum Bulletin Jugend + Literatur

Nr. 2 Materialien zur Vorschul- und Sonderschulpädagogik. 132 S. etwa 100 Abb.
Br. 16, 80 DM (ISBN 3-88710-003-4)

Nr. 4 Kinder- und Jugendsachbücher.
148 S. Br. 16, 80 DM (ISBN 3-88710-004-2)

Nr. 5 Bilderbücher-Bilderbücher. 144 S.
Br. 16, 80 DM (ISBN 3-88710-005-0)

Nr. 6 Witzig-Witzig! 108 S. Br. 16, 80 DM
(ISBN 3-88710-006-9)

Nr. 7 Märchen - wozu? 264 S. kt.
22,00 DM. 2. Aufl. (ISBN 3-88710-007-7)

Nr. 8 Sachbuch-Buch Nr. 2. 256 S. kt.
22,00 DM (ISBN 3-88710-008-5)

Nr. 9 Profile zeitgenössischer Bilderbuchmacher Nr. 2. 304 S. kt. 28,00 DM
(ISBN 3-88710-009-3)

Nr. 10 Omnibus - 1. Jahrbuch zur Kinder- und Jugendbuchszene. 256 S. kt.
24,00 DM (ISBN 3-88710-010-7)

Nr. 11 Abenteuer! Abenteuer? Diskussionsbeiträge zu einer umstreitbaren Literaturgattung. 240 S. kt. 24,00 DM
(ISBN 3-88710-011-5)

Nr. 12 Tonkonserven - Schallplatten und Kassetten für Kinder und Jugendliche. 256 S. kt. 24,00 DM (ISBN 3-88710-012-3)

Nr. 13 Religion im Kinder- und Jugendbuch Nr. 2. Hrsg. v. Mechtild Voss-Eiser unter Mitarbeit v. Ralf Plenz. 261 S. kt. 26,00 DM (ISBN 3-88710-001-8)

Nr. 14 Omnibus - 2. Jahrbuch zur Kinder- und Jugendbuchszene. 264 S. kt. 24,00 DM (ISBN 3-88710-000-X)

Nr. 15 Kinder und Medien - Was Kinder und Jugendliche mit Fernsehsendungen, Radiosendungen und Zeitschriften machen (können). Hrsg. v. Ralf Plenz. 264 S. kt. 26,00 DM
(ISBN 3-88710-002-6)

Nr. 16 Wie ist das mit dem Sex? Bücher, Filme und Zeitschriften versprechen alles und halten fast nichts, was tun? Hrsg. v. Ralf Plenz. 262 S. 30 Abb. kt. 28,00 DM (ISBN 3-88710-016-6)

Nr. 17 Horst Künnemann: Berge, Bücher, weite Wege. Nord-Süd-Amerikanischer Literaturtrip Teil 1. 224 S. 31 Abb. kt. 24,00 DM (ISBN 3-88710-017-4)

Nr. 18 Aufbruch zum neuen bundesdeutschen Kinderfilm. Themen, Macher und Projekte. Hrsg. v. Wolfgang Schneider. Ca. 264 S. 30 Abb. kt. ca. 26,00 DM
(ISBN 3-88710-018-2)

Nr. 19 Kinderliteratur und Psychoanalyse. Hrsg. v. Winfred Kaminski und Klaus Ulrich Pech. 255 S. kt. 29,50 DM
(ISBN 3-88710-019-0)

Nr. 20 Josef Rabl: Religion im Kinderbuch. Analyse zeitgenössischer Kinderliteratur unter religionspädagogischem Aspekt. Ca. 264 S. kt. ca. 28,00 DM
(ISBN 3-88710-020-4)

Nr. 22 Horst Künnemann: Berge, Bücher, weite Wege. Nord-Süd-Amerikanischer Literaturtrip Teil 2. Ca. 264 S. kt. ca. 26,00 DM (ISBN 3-88710-022-0)

Herausgeber der Beihefte 2, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12 und 14 ist Horst Künnemann.

Eulenhof-Verlag
Ehrhardt Heinold

2351 Hardebek Telefon: 0 43 24 - 5 02